

Informationen aus dem
Frauenbüro der
Universität Göttingen

Augustste

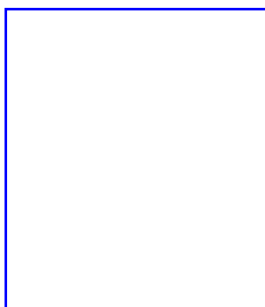
Schwerpunkt:
COMPUTER

und

- Symbole des Weiblichen
- Oleanna im Deutschen Theater
- Sterbebegleitung im Hospiz
- Hilfe für Nicaragua

Wintersemester 1998/99 - Heft 7

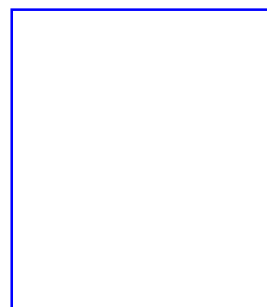
FRAUENBÜRO



Grete Andresen

Sekretariat/Sachbearbeitung
Telefon 0551/39-2404

email: grete.andresen@zvw.uni-goettingen.de



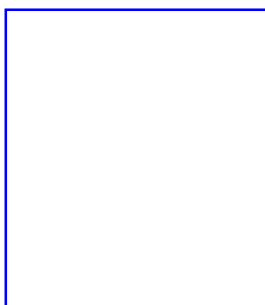
Dr. Ulrike Witt

Referentin und stellv. Leiterin

Telefon 0551/39-3959

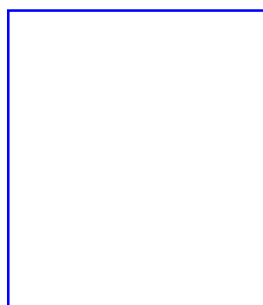
email: ulrike.witt@zvw.uni-goettingen.de

Studentische Mitarbeiterinnen:



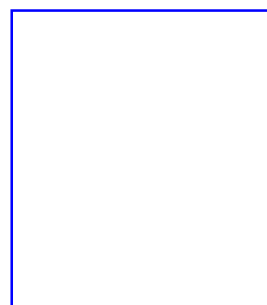
Dagmar Neukirch

0551/39-2404



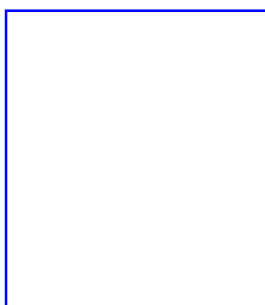
Sarah Kirschke

0551/39-2404



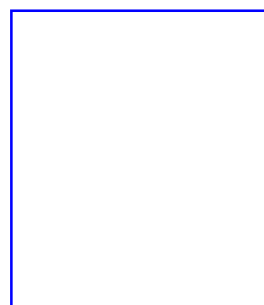
Christine Kässner

0551/39-2404



Martina Steinmann

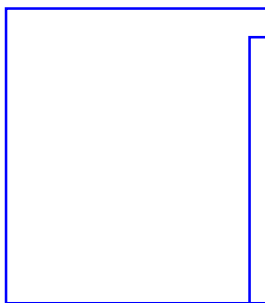
0551/39-2404



Annette Henz

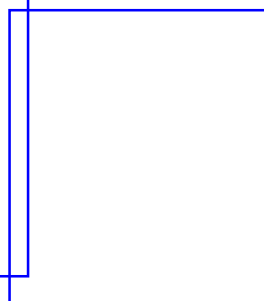
0551/39-2404

Freie Mitarbeiterinnen:



CorneliE Mascher

Karikaturistin



Auguste

Goßlerstr. 15a, 37073 Göttingen

Fax: 0551/39-2557

email: frauenbuero@zvw.uni-goettingen.de

Internet: www.uni-goettingen.de/frauenbuero

Dr. Dorothea Mey
Universitätsfrauenbeauftragte
und Leiterin des Büros

Liebe Leserin, lieber Leser!

Im Mittelpunkt dieser Ausgabe von AUGUSTE steht der Computer. Die Neustrukturierung der Arbeitsabläufe in der SuB ist Thema. Über die Vernetzung der StudentInnen können Sie sich in dem Interview mit der Vizepräsidentin Prof. Lipp informieren. Ob Ihr Bildschirmarbeitsplatz richtig eingerichtet ist, erfahren Sie in dem Artikel zu Arbeitssicherheit. Und: Mitmachen bei den Turnübungen von AUGUSTE!

Der Computer beeinflusst die Arbeitssituation vieler Frauen. Er kann die Arbeit interessanter gestalten. Er kann aber auch Mitarbeiterinnen unter erheblichen Druck setzen. Wir haben in dieser AUGUSTE die positiven Aspekte mehr in den Vordergrund gerückt. Es gilt die Devise des Kleinen Prinzen: Man muß die Schlange zähmen. Doch kann das Vertrautwerden mit diesem interessanten Arbeitsmittel nur gelingen, wenn die Mitarbeiterinnen die nötige Unterstützung durch eine bessere Weiterbildung erhalten!

In diesem Wintersemester feiern wir ein Jubiläum. Im Wintersemester 1908/1909 konnten sich zum ersten Mal Frauen als ordentliche Studierende an preußischen Universitäten, und somit auch in Göttingen, immatrikulieren. Aus diesem Anlaß machen wir am 28. Januar eine Jubiläumsveranstaltung mit Vortrag, einer kleinen Ausstellung, Podiumsdiskussion, Erzählcafé und Musik von den Jazzerinnen Barbara Katzer und Natsuki Inada.

Mit dieser Veranstaltung beende ich zugleich meine Amtszeit als Frauenbeauftragte. Nach gut sechs Jahren wird dieses Amt nun in neue Hände gegeben. Ich würde mich sehr freuen, am 28. Januar '99 noch einmal viele von Ihnen zu treffen. Bei unseren Leserinnen und Lesern, die nicht dabei sein können, möchte ich mich an dieser Stelle für das mir entgegengebrachte Vertrauen herzlich bedanken. Unterstützen Sie weiterhin die Frauenförderung!

Dorothea Mey

INHALT

ONLINE-Konferenz des Bundestages	4
Studieren und arbeiten online <i>Ein Interview mit der Vizepräsidentin Carola Lipp</i>	7
Der Neue <i>Glosse</i>	10
Ein virtuelles Frauenforum für Göttingen <i>Anne-Katrin Hillebrand</i>	11
Männerphantasien <i>Dirk Mederer</i>	13
Hätte Nofretete einen Mac gekauft? <i>Heike Beblmer, Carsten Peust</i>	15
Neue Freiheiten in Bibliotheken? Ein Frauen- beruf verändert sich. <i>Ulrike Witt</i>	18
Die Bibliothek von morgen <i>Ute Sandholzger</i>	20
Auch Bildschirmarbeits- plätze bringen Gefahren mit sich <i>Petra Steinbiß</i>	22
Symbole des Weiblichen <i>Dagmar Bömmel</i>	28
Chance vertan? Oleanna im Deutschen Theater <i>Ulrike Witt</i>	30
Göttinger Verein organisiert Hilfe für Nicaragua <i>Ines Pohl</i>	34
90 Jahre Immatrikulation von Frauen. Dokumentation <i>Ilse Costas</i>	36
Von Dienstbesen, Höker- weibern und gelehrten Frauenzimmern... <i>AG Frauengeschichte</i>	40
Impressum	41
Sterbegleitung im Hospiz <i>Katja König</i>	42
Frauenuniversität <i>Ulrike Witt</i>	46
Agenda 21. Frauen, gelbe Säcke und grüne Tonnen <i>Ines Pohl</i>	48

ONLINE-Konferenz des Bundestages

Das Frauenbüro machte die Probe auf's Exempel

Die Nachricht kam per e-mail von der Internet-Redaktion des Deutschen Bundestages: Unter www.bundestag.de konnten InternetnutzerInnen direkt mit den frauenpolitischen Sprecherinnen der Fraktionen ins Gespräch kommen. Das Thema: *Die Informationsgesellschaft - Chance oder Risiko für Frauen?* „Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!“, hieß es in der Mail, und das Frauenbüro war neugierig. Alle standen um den Rechner; die Diskussion auf dem Bildschirm war schon in vollem Gange. Und - kurzentschlossen - mischten wir mit. Drei Fragen fielen uns spontan ein. Eine der Antworten erfolgte dann gleich online, die von Sabine Leutheusser-Schnarrenberger. Die anderen antworteten später. So groß war der Andrang, daß sie während der Konferenz nicht nachkommen konnten. Wir dokumentieren das Ereignis in gekürzter Form. Direkter PolitikerInnen-Kontakt - das Internet machts möglich. Hoffentlich nicht nur zu Wahlkampfzeiten!

Wie nutzen Sie persönlich das Internet?



Ulla Schmidt, MdB und Vorsitzende der Querschnittsgruppe *Gleichstellung von Frau und Mann* der SPD-Bundestagsfraktion

Mit den Geheimnissen des Internet bin ich noch nicht vollständig vertraut. Surfen im Internet ist für mich sehr zeitraubend, aber immer noch spannend. Gezielt nutze ich das Internet zur Informationsbeschaffung, sei es, weil ich dringend einen Artikel aus der Tagespresse oder Informationsmaterial zu einem aktuellen Thema benötige. Die Vorzüge des Internet nutze ich natürlich auch zur Darstellung meiner politischen Arbeit, so daß alle Interessierten meine Homepage anklicken können.



Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, MdB, F.D.P.

Ich benutze das Internet neuerdings in meinem Bonner und Tutzingener (das ist in Bayern) Büro, um mir auf kurzem Weg Programme und Aussagen der politischen Konkurrenz zu besorgen. Gelegentlich korrespondiere ich über das Internet, aber leider schaffe ich es nicht, alle Fragen zu beantworten.



Irmgard Schewe-Gerigk, MdB, Bündnis 90/ Die Grünen

Persönlich nutze ich das Internet nicht direkt. Allerdings arbeitet mein Büro intensiv mit diesem Medium.



Renate Diemers, MdB, CDU/CSU

Beruflich nutze ich das Internet in erster Linie zur Datenrecherche, z.B. beim Statistischen Bundesamt, bei den politischen Parteien oder auf den News-Seiten und in den Internet-Artikeln wichtiger Pressevertreter. Auch werde ich demnächst als Abgeordnete eine persönliche Homepage einrichten. Der Versand von e-mail kommt vor, ist aber nicht sehr häufig (Sicherheitskriterien). Aufgrund meiner sehr knapp bemessenen freien Zeit kann ich das Internet leider nicht zum Spielen, Chatten oder für Informationen über Freizeitaktivitäten nutzen.

Wird mit der Telearbeit für Frauen nicht wieder den Müttern die Aufgabe zugewiesen, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen?

Schmidt: Grundsätzlich bin ich der Auffassung, daß Männer und Frauen sich die Haus- und Familienarbeit partnerschaftlich teilen sollten. Insofern bringt die Telearbeit auch für Männer die Chance, die familiären und beruflichen Interessen besser miteinander zu vereinbaren.

Leutheusser-Schnarrenberger: Die Telearbeit bietet gerade Frauen die Chance, Familie und Beruf besser miteinander zu verbinden und den Anschluß an berufliches Fortkommen zu verbessern. Daß Frauen vermehrt Telearbeit ausüben werden, liegt eben daran, daß Männer ihre Familienverantwortung immer noch nicht partnerschaftlich ausüben. Aber es liegt auch daran, daß Männer/Väter wegen ihrer größeren beruflichen Chancen nicht auf Telearbeit zu Hause zurückgreifen. Da diese Strukturen auch heute noch so bestehen, müssen Frauen die Telearbeit zu ihrer Chance machen.

Schewe-Gerigk: Die Telearbeit bietet Chancen und Risiken für Frauen. Als Bündnisgrüne ist es gerade nicht unser Ziel, die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung weiter zu verschärfen. Wir wollen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Frauen und für Männer. Es geht nicht an, daß auf der einen Seite die ‚good jobs‘ als Tätigkeiten mit beruflicher Perspektive für Männer stehen und auf der anderen Seite die einfach qualifizierten Tätigkeiten ohne berufliche Aussichten für Frauen. Eine Untersuchung der Sozialforschungsstelle Dortmund zeigt, daß „Telearbeit, die als Vereinbarkeitslösung angesehen wird, in der überwiegenden Zahl der Fälle mit Qualifikationsverlust bzw. mit einem Zurückstellen inhaltlicher Arbeitsansprüche bei den Frauen verbunden ist.“ Daraus folgt: Telearbeit muß auch bei qualifizierten Tätigkeiten möglich sein.

Diemers: Ein entschiedenes Nein! Telearbeit, speziell Teleheimarbeit, bietet Frauen und Männern die Chance für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Diese neue Arbeitsplatzmöglichkeit hat sich im Zeitalter vom Multimedia und der sich verändernden Arbeitswelt (neue Arbeitsstrukturen und neue Arbeitszeitstrukturen) durch den Einsatz neuer Technologien entwickelt. Eine sehr zurückhaltende Annahme dieser Arbeitsmöglichkeiten durch Frauen hat aber bereits dazu geführt, daß Männer auf diesen oft sehr attraktiven Arbeitsplätzen deutlich präsenter sind als Frauen. Unter Männern wird die Möglichkeit, an einem Computer zu Hause zu arbeiten, als ein Zeichen von Selbständigkeit und Unabhängigkeit gesehen. Diese Ansicht sollte sich auch unter Frauen durchsetzen. Bei der Einrichtung von Telearbeitsplätzen darf nicht vergessen werden, daß ein persönlicher, zwischenmenschlicher Kontakt mit den Kolleginnen und Kollegen aufrecht erhalten werden muß und daher alternierende Arbeitsplätze sinnvoll sind (z.B. ein Tag in der Woche Anwesenheit im Betrieb zur wöchentlichen Aufgabenabsprache, an den anderen Tagen Erledigung der Arbeit zu Hause).

Wie sieht nach den Vorstellungen Ihrer Partei eine Förderung von Frauen in diesem Bereich aus?

Schmidt: Derzeit gibt es über 100 Berufsbezeichnungen für Tätigkeiten in der Multimediaproduktion. Damit mehr Frauen auch die Chance erhalten, einen Ausbildungsplatz in diesen zukunftsorientierten Berufen zu bekommen, fordert die SPD seit langem, daß junge Frauen grundsätzlich die Hälfte aller Ausbildungsplätze erhalten. Darüber hinaus wollen wir mit einem Gleichstellungsgesetz, das auch für die Privatwirtschaft gelten soll, Frauen die gleichberechtigte Teilhabe im Berufsleben sichern. Nicht nur im Bereich der Telearbeit, sondern generell wollen wir den Mißbrauch der 620-Mark bzw. 520-Mark-Jobs stop-

pen und die Scheinselbständigkeit bekämpfen. Davon würden viele Frauen profitieren. Neben diesen sozialversicherungsrechtlichen Bedingungen muß aber auch die arbeitsrechtliche Absicherung der Telearbeit gesetzlich geregelt werden, nur dann wird Telearbeit als Brücke zwischen Wohnen und Arbeiten unter wirtschaftlichen, sozialen und nicht zuletzt auch unter gleichstellungspolitischen Gesichtspunkten eine Chance für viele sein.



Leutheusser-Schnarrenberger: Die F.D.P. setzt sich besonders für Förderung der Qualifizierung in diesem Bereich ein – gerade auch mit Programmen zur Arbeitsförderung, um einen Zugang zum ersten Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Bestehende Existenzgründungsprogramme des Bundeswirtschaftsministeriums sollten speziell für die Förderung von Frauen in diesem Dienstleistungsbereich „umfunktioniert“ werden.

Schewe-Gerigk: Den Bündnisgrünen geht es im Bereich der Telearbeit nicht um eine spezifische Frauenförderung. Unsere Forderungen gehen – wie oben gesagt – dahin, den Telearbeitsplatz zu einem qualifizierten Arbeitsplatz für Frauen und Männer zu machen. Zur Absicherung von Telearbeit ist die Anpassung vieler Gesetze und tariflicher Regelungen notwendig. Wir wollen nicht die Scheinselbständigkeit mit all ihren Nachteilen, sondern selbstbestimmte

und kreative Arbeitsplätze. Deshalb setzen wir uns dafür ein, daß TelearbeiterInnen den gleichen Status wie andere ArbeitnehmerInnen erhalten, zum Beispiel sozialversicherungs-pflichtige Arbeitsplätze, die gleichen Mitbestimmungsrechte im Betrieb, Ansprüche auf Fort- und Weiterbildung und die Bezahlung der Arbeitsmittel. Selbstverständlich müssen auch die Richtlinien des Arbeitsschutzes gelten (z.B. Anschaffung von Arbeitsmitteln wie strahlungsarme Bildschirme).

Bei den Informations- und Kommunikationstechnologien müssen Frauen gleichberechtigt mitgestalten können. Dabei ist es wichtig zu berücksichtigen, daß Frauen und Mädchen häufig einen anderen Zugang zu den Informationstechnologien haben. Mit vermeintlich angeborener Technik- und Computerdistanz von Frauen und Mädchen hat das nichts zu tun. Der gleichberechtigte Zugang zu den neu-

en Medien muß für Mädchen schon in der Schule gewährleistet werden. Gezielte Maßnahmen bis hin zum geschlechtsgetrennten Unterricht sind dafür notwendig. Bei der Eröffnung neuer zukunftsträchtiger Berufsfelder muß mit Hilfe öffentlicher Mittel ebenfalls von vornherein die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und die Berücksichtigung von Fraueninteressen gesichert werden. Fördergelder müssen quotiert vergeben werden. Und: Auch die Vergabegremien müssen zur Hälfte mit Frauen besetzt werden.

Diemers: Wenn wir eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Männer und Frauen wollen, ist es wichtig, Teleheimarbeitsplätze generell zu fördern, nicht nur für Frauen. Da die Antworten kurz gehalten werden sollen, möchte ich hier beispielsweise auf die Initiative Telerbeit der Deutschen Bundesregierung und den

Pilot- und Demonstrationsversuch des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie und der Deutschen Telekom AG zur Förderung von Telerbeit in mittelständischen Unternehmen nur hinweisen, diese aber nicht weiter beschreiben (weitere Informationen sende ich Ihnen aber auf Wunsch gern zu). Neben dem so bereits praktizierten Einsatz von Fördergeldern ist es aber genauso wichtig, Unternehmen immer wieder darauf hinzuweisen, welche Vorteile Teleheimarbeitsplätzen anderen Unternehmen (laut Umfragen) bereits gebracht haben: niedrigere Bürokosten (Miete), niedrigere Fahrtkosten (Umweltschutz), geringere Fehlzeiten und erhöhte Produktivität, größere Motivation der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie.



Kampagne „Frauen ans Netz“ auch in Göttingen? Kostenloses Surftraining für Einsteigerinnen

Mit „überwältigend“ sind die Reaktionen auf den Start der Kampagne „Frauen ans Netz“ treffend beschrieben. Ende des Jahres konnten Frauen in Telekom-Läden in den Zentren von Bielefeld, Düsseldorf, Leipzig und München ihre ersten Surfversuche wagen. Elf weitere Städte sollen 1999 folgen. Auch Göttingen will dabei sein.

Mit einem derartigen Run auf die Computer hatte Barbara Schwarze, Leiterin der Initiative „Frauen geben Technik neue Impulse“, nicht gerechnet. Allein in Bielefeld kamen an die 100 Frauen. Allein, und in Gruppen. Einige nahmen sich Urlaub, andere fuhren 70 Kilometer, um pünktlich um 9 Uhr an den Standorten zu sein. Alter? Zwischen 17 und 70.

Geballte Women-Power

Mit der Kampagne wollen die Initiatorinnen bewußt ein niedrigschwelliges Angebot für Frauen schaffen: „Frauen sollen erstmals in öffent-

lich zugänglichen Räumen einen einfachen, kostenlosen, von Frauen betreuten, an Fraueninteressen orientierten Zugang zum Internet erhalten“, erläutert Barbara Schwarze das Ziel der Aktion, die von der Zeitschrift Brigitte, der Deutschen Telekom, der Bundesanstalt für Arbeit und verschiedenen Frauen-Computer-Schulen mitgetragen wird. Erfahrene Trainerinnen unterstützen die Neulinge mit geballter Women-Power. Auf Wunsch können die Teilnehmerinnen ihre elektronischen Ausflüge mit einem kostenlosen Surfschein abschließen.

In Göttingen

Im kommenden Jahr wird die Kampagne auf elf deutsche Städte ausgedehnt. „Ja, das machen wir auch in Göttingen!“ freut sich Christine Müller, Frauenbeauftragte der Stadt. Zusammen mit dem Frauenbüro der Universität hat sie einen Antrag bei „Frauen ans Netz“ gestellt, damit auch Göttingerinnen ein kostenloses Surftraining absolvieren können. Daumen drücken, daß es klappt!



Studieren und arbeiten online

Ein Interview mit der Vizepräsidentin Prof. Dr. Carola Lipp

AUGUSTE: Unis verschmähen das Internet, so titelte jüngst die Süddeutsche und bezog sich dabei auf eine Untersuchung der Firma ProfNet, in der das Web-Angebot deutscher Hochschulen unter die Lupe genommen wurde. Wie hält es die Göttinger Universität mit dem Internet?

Lipp: Man muß unterscheiden zwischen der Präsentation der Hochschule im Netz und den Möglichkeiten des Zugangs zum Netz. Was die Präsentation der Hochschule im Netz anbelangt, haben wir gewisse Schwierigkeiten. Die Programmierung wird im Moment von einer Hilfskraft gemacht - mit einem zu knappen Stundenbudget. Ansonsten organisieren die Fakultäten intern, wie ihre Selbstdarstellung im Netz aussieht. Die Frage nach dem Zugang zum Netz ist ein eigenes Thema.

AUGUSTE: Darauf werden wir noch zu sprechen kommen. Ist geplant, das interaktive Angebot z.B. für Studierende zu erweitern?

Online als StudentIn

Lipp: Im Sommersemester werden wir in eine neue Epoche eintreten. Dann wird die interaktive Vorimmatrikulation möglich sein. Man kann sich dann über das Netz bei der Universität Göttingen anmelden, seine Daten eingeben und muß keinen Bogen ausfüllen. Später muß man persönlich erscheinen, um seine Urkunden vorzuzeigen und sich den Stempel abzuholen.

AUGUSTE: Nur die Vorimmatrikulation wird mit Netzunterstützung durchgeführt?

Lipp: Nein, auch die Immatrikulation selbst wird über den Rechnerpool im ZHG laufen. Diejenigen, die sich immatrikulieren wollen, tippen ihre Daten ein, die geprüft und ausgedruckt werden. Einen Stock höher gibt's dann die Unterlagen.

AUGUSTE: Die 100 DM Verwaltungsgebühren sind noch weniger zu begründen, wenn die Studierenden die Datenaufnahme selber erledigen, oder?

Lipp: Die 100 DM Verwaltungsgebühren sind, glaube ich, ein politisches Problem. Generell verursachen Studierende mehr Verwaltungsarbeit, als sie ahnen.

AUGUSTE: Für die StudentInnen hat sich ja seit Oktober einiges verändert. Sie bekommen jetzt ihren Netzzugang über die Universität. Das bedeutete auf einen Schlag 4.000 NutzerInnen mehr.

Lipp: Ja, und es sind gleich noch einmal zusätzlich 2.300 hinzugekommen.

AUGUSTE: Und wie läuft's?

Lipp: Im Moment gemischt, kann man sagen. Eigentlich ist es eine Sensation, daß die Uni es geschafft hat, innerhalb von zwei Monaten diese Übernahme durchzuführen! Die Hotline, die die Nutzer betreut, ist arbeitsfähig. Sie ist im Blauen Turm untergebracht. Inzwischen steht ihr dort ein Pool von 20 Rechnern zur Verfügung. Wir haben ein sehr annehmbares Servicekonzept verwirklicht. Wie immer bei solchen Übernahmen gibt es jedoch auch Probleme. Beispielsweise sind die für die Studierenden zugänglichen Geräte nicht optimal ausgestattet. Und es sind nicht genug Geräte vorhanden. Die Hochschulleitung wird aber dafür sorgen, daß mit den Gebühren, die die Studierenden zahlen, Rechner für sie angeschafft werden. So soll der gesamte rechte Finger der SuB mit PCs ausgestattet werden, die einen Internet-Zugang bieten. Darüber hinaus wollen wir auf dem gesamten Campus dezentral Internet-Rechner installieren.

AUGUSTE: Aber so ganz stabil sollen die Rechner ja nicht laufen?

Online als WissenschaftlerIn

Lipp: Ja, es gibt Schwierigkeiten mit der Oberfläche, die unter LINUX läuft, und es gibt auch Schwierigkeiten mit dem Server. Das sind ärgerliche Probleme, die behoben werden müssen. Man kann nicht einerseits von Leuten Geld nehmen und andererseits keinen zufriedenstellenden Service bieten.

AUGUSTE: Es ist kein Problem mehr, aus dem World-Wide-Web Seminararbeiten zu den unterschiedlichsten Themen und Disziplinen zu laden. Meinen Sie, daß auch Göttinger Studierende diesem Reiz des Online-Schummelns erliegen könnten?

Carola Lipp: Man kann immer schummeln, und es ist schon geschummelt, wenn man Texte paraphrasiert, ohne sie mit Anmerkungen zu versehen. Ich ärgere mich sehr oft über schlechte Rezitationen. Durch das Internet gibt es meiner Meinung nach keinen qualitativen Sprung.

AUGUSTE: Welche Bedeutung hat Online-Kommunikation für die Wissenschaft? Ist Deutschland in dieser Hinsicht rückschrittlich?

Lipp: Man muß bei der Online-Kommunikation zwischen der direkten Kommunikation per Mail unterscheiden und den verschiedenen Diskussionsforen. Die direkte Kommunikation hat in Deutschland in den letzten Jahren enorm zugenommen. Ich beobachte das bei meinem eigenen Mail-Verhalten. 1995 habe ich das Medium kaum benutzt. Heute ist es mir selbstverständlich. Das ist der simpelste, der direkteste Nutzen: die unmittelbare Erreichbarkeit und das schnelle Weiterleiten von Aufsätzen und Daten. Ein großes Problem ist immer noch die Kompatibilität und natürlich auch das Monopol von Bill Gates.

AUGUSTE: Und die Diskussionforen?

Lipp: Der zweite Punkt sind Mailing-Listen und Chat-Boxen. Deren Nutzung scheint mir eher auf eine Minderheit beschränkt, die diese Form der Kommunikation, der offenen Kommunikation mit potentiell Unbekannten nutzt. Es besteht wohl eine gewisse Scheu, sich in diesen offenen, freien Raum zu begeben. Das tun am ehesten Kollegen, die sowieso beruflich auch sehr viel mit EDV zu tun haben.

Das Dritte ist, sich Informationen über das Netz zu holen. Das wird in den nächsten Jahren stark zunehmen. Je intensiver beispielsweise in den wissenschaftlichen Bibliotheken die Digitalisierung vorangetrieben wird, desto häufiger wird man entsprechende Informationen direkt über das Netz abrufen können. Bei den bibliographischen Recherchen ist das Netz heute schon unentbehrlich.

AUGUSTE: Könnte der Generationsunterschied zwischen Studierenden, die sich gut im Internet auskennen, und Lehrenden, die es eventuell nur vom Hörensagen kennen, zum Problem werden?

Lipp: Ich sehe da keine Schwierigkeiten. Die Kollegen lernen das selbst, oder sie lassen es sich von ihren Kindern zeigen. Es ist einer der häufigsten Wege, daß die Väter von den Söhnen lernen oder von den Töchtern. Geplant ist allerdings, daß die Universität auch für diesen Personenkreis spezielle Schulungen anbieten wird.

AUGUSTE: Halten Sie Frauenkurse im Computerbereich noch für zeitgemäß?

Lipp: Ich halte Frauenkurse für sehr zeitgemäß, weil Frauen ein anderes, viel pragmatischeres Verhältnis zum PC haben als Männer. Deshalb lernen sie anders. Warum soll man es Frauen schwerer machen durch vorinformierte Männer, die ihnen eventuell die Freude nehmen? Frauenkurse sind ein offenes Angebot. Es muß niemand solche Kurse besuchen, die es nicht will. Wenn sie keine Nachfrage finden, können wir sie einstellen. Aber ich halte sie vorläufig noch für nötig.

Online in den Sekretariaten

AUGUSTE: Für den Bereich von Lehre und Forschung scheint gut gesorgt zu sein. Wie aber sieht es beispielsweise in den Sekretariaten aus? Macht die Hochschulleitung sich dazu Gedanken?

Lipp: Ja, wir machen uns dazu Gedanken. Die Arbeitsplätze in den Sekretariaten haben sich schon verändert. Beispielsweise buchen viele Kolleginnen längst online. In kleinen Instituten werden die Belege abgeliefert, damit sie zentral online gebucht werden können. Das Zeitalter der Haushaltsüberwachungslisten (HÜL) ist vorbei.

AUGUSTE: Und das Zeitalter der Schreibsäle ist wohl auch vorbei?

Lipp: Ja, selbst unsere alte Schreibkanzlei in der Zentralverwaltung ist aufgelöst worden. Die meisten Kollegen brauchen eigentlich nicht mehr jemanden, der ihnen die Texte tippt, sondern eine Person, die das Layout und die Endredaktion übernimmt. Das sind bleibende Aufgaben.

AUGUSTE: Wie werden sich die anderen Tätigkeitsfelder entwickeln?

Lipp: In den klassischen Sekretariatspositionen hat das Schreiben sowieso immer nur den geringsten Anteil ausgemacht. Die Hauptarbeit ist Verwaltung, die sich in Zukunft sicher auch mehr online abspielen wird. Das betrifft nicht nur die Kommunikation mit der Zentrale über Mail, sondern langfristig wird vermutlich das zentrale Verwaltungsprogramm der Universität auch über die Institute ansprechbar sein. Das setzt voraus, daß sämtliche Institute online im Verwaltungsnetz sind. In Zukunft werden Verwaltungsvorgänge stärker interaktiv bearbeitet werden.

AUGUSTE: So daß man erwarten kann, daß sich die interne Kommunikation verbessern wird?

Lipp: Ja, die Hochschule arbeitet im Moment daran, die internen Abläufe zu beschleunigen.

AUGUSTE: Kommen durch das Internet auch gänzlich neue Arbeiten auf die Sekretariate zu?

Lipp: Im Moment werden beispielsweise die Homepages der Institute nicht durch die Sekretariate, sondern meist durch junge Wissenschaftler oder durch studentische Hilfskräfte betreut. Ich nehme an, daß sich zukünftig eine Verschiebung vollziehen wird. Die Betreuung der Homepage wird eher im Bereich der BAT-Stellen oder des Sekretariats angesiedelt werden.

AUGUSTE: Werden sich diese Verschiebungen im universitären Weiterbildungsangebot widerspiegeln?

Lipp: Das muß sich im Weiterbildungsangebot widerspiegeln! Wir wollen niemanden vor Anforderungen stellen, die er oder sie nicht erfüllen kann. Die Kolleginnen, die jetzt an der Universität arbeiten, sind davon nur zum Teil unmittelbar betroffen. Vielmehr werden sich bei Stellen, die neu ausgeschrieben sind, die Anforderungsprofile ändern.

Das Interview führte Ulrike Witt

Der Neue

Daß neue Kollegen so ihre Zeit brauchen, bis sie richtig drin sind im Büroalltag, das ist ja klar. Dafür hab' ich bisher auch immer Verständnis gehabt. Aber was mir jetzt passiert ist - lassen Sie mich erzählen.

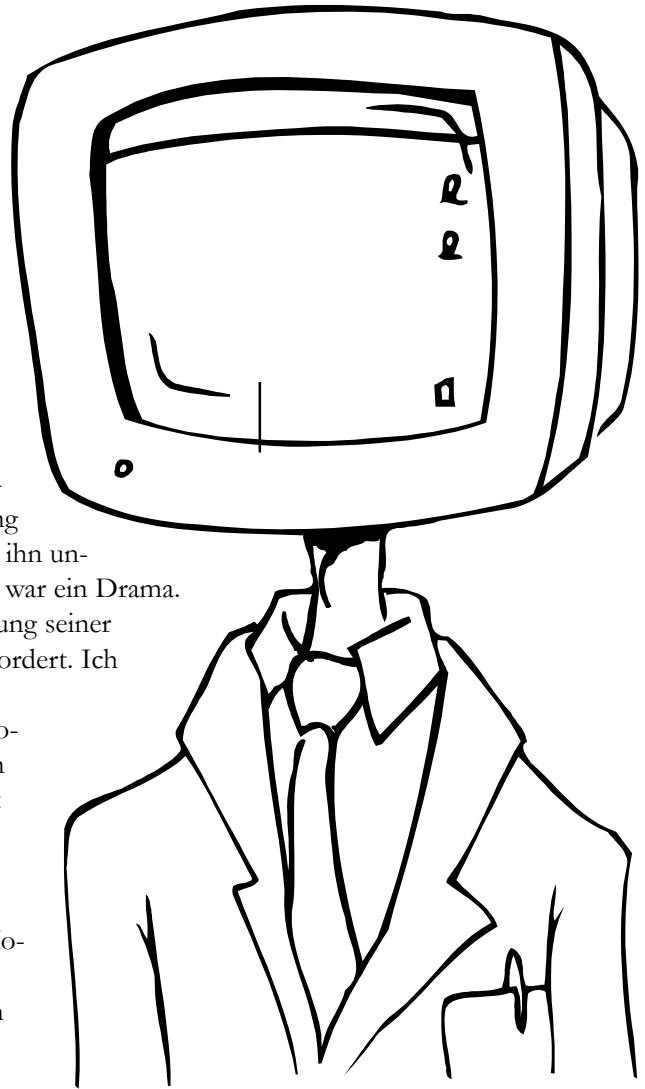
Nichts als Ärger hatten wir mit dem Neuen. Das fing schon an, bevor er überhaupt da war. Der Chef meinte: „Ach, den brauchen wir doch überhaupt nicht. Ging doch bisher ohne ihn!“ Der Rest der Abteilung wollte ihn unbedingt. Ich auch. Doch schon das Auswahlverfahren war ein Drama. Mensch, war das schwierig, überhaupt eine Beschreibung seiner Qualifikationen zu machen! Der Chef war total überfordert. Ich glaube, schließlich hat ihm sein Sohn geholfen! Und dann war er endlich da. Erstmal noch das ja so komisch, seitdem der bei uns im Büro war. Ich hab dann morgens immer die Fenster aufgerissen. Vielleicht hat er ja was gemerkt und sich ein bißchen ausgelüftet, bevor die Arbeit losging. Mit der Zeit wurde es aber besser.

Aber ich sage Ihnen, bis wir uns verstanden haben! Monate gingen da ins Land. Schulungen mußte ich sogar machen, zwei Stück, um überhaupt irgendwie mit ihm klar zu kommen. Die Sprachbarrieren waren unwahrscheinlich hoch. Das war dann letztes Jahr im Winter. Da war er so ungefähr drei Monate bei uns gewesen.

Und dann, im Sommer, und es war ja nun mal wirklich nicht heiß dieses Jahr, wieder nur Ärger. Die kleinste Anforderung und er hörte einfach auf zu arbeiten! Da war nichts zu machen. Erst nach langem guten Zureden war er bereit weiterzumachen. Irgendwie hat er die Temperaturen nicht vertragen.

Schließlich lief wieder alles so einigermaßen. Was passiert dann? Bekommt er doch tatsächlich einen Virus. Ich meine, jeder kann ja mal krank werden. Aber doch nicht so oft hintereinander! Ein Virus nach dem anderen, hat er gekriegt. Das war so schlimm, daß man sich von höchster Stelle schon überlegt hat, den Kollegen auszutauschen. Oh, da ging aber mein Chef auf die Barrikaden! Wissen Sie, erst fand er ihn ja überflüssig. Aber dann hat er sich so schnell an den neuen Kollegen gewöhnt, und er hat ihn total überschätzt. Meint er doch zu mir: „Ach, das kann doch jetzt alles viel, viel schneller gehen; das macht doch der neue Kollege von ganz allein!“ Hat der eine Ahnung! Alles, aber auch alles mußte man dem Neuen sagen. Selbständig hat der überhaupt nichts gemacht. Aber der Chef, der Chef hat das nicht wahrhaben wollen! Aber sich selber mit ihm auseinandersetzen - das hat er auch nicht gemacht. Das mußte ich natürlich immer machen.

Jetzt kann er sehen, was er davon hat, der Chef. Gestern krieg' ich nämlich das Schreiben. Jetzt muß ich meine Abteilung verlassen. Und warum? Raten Sie mal. Der neue Kollege, Kollege Computer, habe meine Anwesenheit überflüssig gemacht, wurde mir mitgeteilt. Ohne Unterschrift, mit dem Zusatz: Dieses Schreiben wurde maschinell erstellt - mit einem Computer natürlich.



AUGUSTE

Anne-Katrin Hillebrand

Ein virtuelles Frauenforum für Göttingen

Frauen im Internet – zwei Gedanken kommen da sogleich in den Sinn: das Internet als Umschlagplatz für pornografisches Material oder als der herrschaftsfreie Raum, der es Frauen ermöglicht, mit sozialen Rollen zu experimentieren. Unter diesen Vorzeichen steht die Auseinandersetzung mit dem Medium Internet zumeist. Es wäre aber an der Zeit, das Theoretisieren zu lassen und die virtuelle Öffentlichkeit mit Beschlag zu belegen.

Aufgabe eines virtuellen Frauenforums ist es, Präsenz zu zeigen und das noch relativ junge Medium für die eigenen Anliegen zu reklamieren. Vielerorts gibt es bereits solche Frauenforen mit unterschiedlichen Schwerpunkten: Sie präsentieren Informationsangebote mit regionaler oder überregionaler Relevanz, sie dienen interaktiver Diskussion zu frauenpolitischen Themen oder bieten Zugang zu Frauenwissen in Datenbanken. Ein regional ausgerichtetes Frauenforum für den Göttinger Raum könnte die Vernetzung von existierenden Fraueninitiativen ermöglichen, Kontakt- und Termininformationen bereithalten und Stadt- und Unifrauen gleichermaßen mit einbeziehen. Der Phantasie und der Kreativität hinsichtlich weiterer Betätigungsfelder sind keine Grenzen gesetzt ...

Göttinger Internet-Frauen-Treff

Den Grundstein zu einem solchen virtuellen Raum für Göttinger Frauen haben wir bereits gelegt. In den vergangenen Monaten wurde in einer vom Frauenbüro der Universität mit der Unterstützung der GWDG initiierten AG interessierten Frauen der Zugang zum Internet ermöglicht und ihnen Wissen über den Umgang mit diesem Medium vermittelt. Grundlegende Dinge wie die Handhabung von Email und NetNews, Download aus dem Netz und das Erstellen von Webseiten standen auf unserem Programm, gleichzeitig auch das Auffinden und Kennenlernen der Angebote von und für Frauen, die das Internet gegenwärtig präsentiert.

GIFT

Im Rahmen dieser AG haben wir einen eigenen Webserver namens *gift.goe.net* (GIFT steht für Göttinger Internet-Frauen-Treff) eingerichtet. Dort finden sich Anschauungs- und Unterrichtsmaterialien zu Internet-Themen, Infos zu Terminen, kommentierte Listen mit Links zu anderen frauenrelevanten Websites und weitere im Entstehen begriffene Projekte.

Darüber hinaus haben wir zur Unterstützung der Arbeit in der AG eine Newsgruppe und eine Mailingliste ins Leben gerufen. Diese interaktiven Einrichtungen dienen der Diskussion und Informationsvermittlung, ihre Nutzung ist natürlich nicht auf die Teilnehmerinnen der AG beschränkt. Hier können Termine publiziert, Fragen zu computer- und frauenrelevanten Themen gestellt oder Gespräche geführt werden, die von allgemeinem Interesse sind.

Wie geht es weiter?

In Zukunft werden wir uns nicht mehr primär der gegenseitigen Vermittlung technischer Kenntnisse und Fähigkeiten widmen, sondern verstärkt die inhaltliche Arbeit in Angriff nehmen und GIFT als ein virtuelles Frauenforum ausbauen. Dazu sind wir jedoch auf die Zusammenarbeit mit anderen Frauenprojekten und -initiativen angewiesen.

Eine Aufgabe des Webservers könnte es sein, eine Art Informationszentrale für Frauenforschungsprojekte der verschiedenen Fachbereiche zu bieten. Denn es gibt in den einzelnen Fächern zahlreiche Projekte oder WissenschaftlerInnen, die sich Fragen der Frauen- und Geschlechterforschung widmen, doch für Außenstehende ist es schwer, einen Überblick über die existierenden Projekte zu bekommen. Eine zentrale Präsentation solcher Projekte auf entsprechenden Webseiten könnte Austausch und Vernetzung fördern. Auf diese Weise würde beispielsweise eine Studentin, die über die Rolle von Immigrantinnen als Thema in der Literatur arbeitet, zu einem soziologischen Forschungsprojekt Kontakt finden, das das gleiche Thema in einem anderen Zusammenhang behandelt.

Zusammenarbeit mit Stadt

Jedoch nicht nur der Austausch der Frauen verschiedener Fachrichtungen innerhalb der Uni, sondern auch die Zusammenarbeit zwischen Uni und Stadt sollte verstärkt werden. Wenig Sinn hat es, wenn Infoangebote wie z.B. frauenrelevante Kontaktadressen im Göttinger Raum zweimal recherchiert und im Web bereitgestellt werden. Vielleicht lassen sich aber auch darüber hinausgehende inhaltliche Projekte von Uni- und Stadtfrauen gemeinsam erarbeiten.

Zum Weiterlesen:

Sherry Turkle, Leben im Netz.
Identität in Zeiten des Internet,
Reinbeck bei Hamburg 1998.
Dale Spender, 1. Auffahrt
Cyberspace. Frauen im Internet,
München 1995.

Weitere Informationen:

Webserver des Göttinger Internet-
Frauen-Treff: <http://gift.goe.net>
Newsgruppe: news:goe.frauen.forum
Kontakt: <mailto:ahilleb2@gwdg.de>



Anne-Katrin Hillebrand studierte Germanistik, Anglistik und Romanistik in Berlin und Göttingen. Anfang 1998 promovierte sie an der Georgia Augusta. Jetzt ist sie Mitarbeiterin der Gesellschaft für wissenschaftliche Datenverarbeitung Göttingen (GWDG) - aber im Grunde ihres Herzens ist sie an erster Stelle leidenschaftliche Friedhofsphotografin.

Dirk Mederer

Männerphantasien

Von der Entbehrlichkeit realer Frauen im patriarchalischen Netz der virtuellen Weiblichkeit

Artie: *toni: We are to the hotel to drop off the stuff. I lean down and pull the halter aside to kiss a nipple...then cover it back. OH, M...*

Toni (w) und Artie (m) haben Sex. Sie haben sich in einer lauschigen Kneipe getroffen und sind dann gemeinsam mit dem Taxi zum Hotel gefahren. Schon im Wagen konnten sie ihre Finger nicht voneinander lassen. Im Hotelzimmer haben sie sich entkleidet und in allen denkbaren Positionen Liebe gemacht. Toni und Artie haben sich jedoch nie wirklich berührt. Sie sind noch nicht einmal gemeinsam Taxi gefahren, geschweige denn in einem Hotelzimmer gewesen. Toni und Artie waren immer nur als Informationen unterwegs auf der schier endlosen Datenbahn des Internet. In zwei halbdunklen Zimmern an irgendwelchen Orten der Welt sitzen die echte "Toni" und der wirkliche "Artie". Im realen Leben heißen sie anders. Sie hat vermutlich keine Idealmaße und er kein überdimensioniertes Genital. Vielleicht ist "Toni" noch nicht einmal eine Frau, sondern einer der vielen Männer, die sich in den virtuellen Lokationen des Internet als Frau ausgeben. In der Netz-Forschung nennt man dieses Phänomen "Gender Swapping".

Kreationen männlicher Libido

Das "Mekka" dieser Identitätsgaukelei ist das Sex-CHAT-Forum. Hier ist das "Gender Swapping" elementarer Bestandteil des "Spiels". Der virtuelle Gast will betrogen werden, geht es doch vorrangig um die Befriedigung seiner Libido. Ähnlich wie in den konventionellen CHAT-Foren trifft sich das Publikum in einem großen Raum, der in der Regel durch eindeutige Namengebung auf seine Bestimmung hindeutet. Häufig handelt es sich um Bordelle und Nachtclubs. Es existieren keine Umschreibungen des Ambiente. Die sind auch nicht notwendig, denn die Lokalitäten eines virtuellen Stundenhotels sind nichts anderes als leere Seiten eines zukünftigen Pornoromans, die es mit eigenen Schilderungen zu füllen gilt.

Warum aber spielen Männer Frauen in einem derartigen Forum, wenn es doch in der Regel um Selbstbefriedigung durch schriftlich visualisierte Stimulation geht? Der Reiz liegt hier in der neuen Sichtweise. Das Spielen einer Frau ermöglicht es dem männlichen Teilnehmer, weibliches Sexualverhalten im Geschlechtsakt zu diktieren und somit männliche Phantasien bezüglich gewünschter weiblicher Praktiken zu formulieren. Die Stimulation erfolgt demnach nicht durch die Aufnahme der Schilderungen des Partners, sondern durch das Spiel mit dem neugewonnenen weiblichen Körper.

Virtueller Zuhälter

Männliche Teilnehmer, die Frauen darstellen, haben selten das Bedürfnis weibliches Rollenverhalten auszuprobieren, sie sind vielmehr bemüht, traditionelles und stereotypisches Rollenverhalten, wie es männlicher Sichtweise entspricht, in Einklang mit den Rollenvorstellungen anderer männlicher Teilnehmer zu bringen. Die sexuellen Handlungen der "Frau", welche vom männlichen Teilnehmer getätigt werden, bieten für diesen ein ausgeprägtes Erregungspotential. Imagination und Phantasie sind hier die zentralen Faktoren. Zu-

gleich wird einem männlichen Teilnehmer mit männlicher Identität das Gefühl vermittelt, er würde an einem virtuellen Sexualakt mit einer Frau beteiligt sein. Die durch Onanie getätigte Selbstbefriedigung wird demnach von beiden Teilnehmern einzig in bezug auf die sexuelle Aktivität einer zu keinem Zeitpunkt realen Frau getätigt. Zwei Männer erschaffen im virtuellen Raum einen heterosexuellen Geschlechtsakt und sind so in der Lage, weibliches Verhalten aus männlicher Sichtweise zu dirigieren. Zugespitzt formuliert wäre somit einer von ihnen der Zuhälter einer virtuellen Prostituierten, einer Frau, die es nie gegeben hat und so nicht geben wird.

Die Kunst, mit sich selbst verlobt zu sein

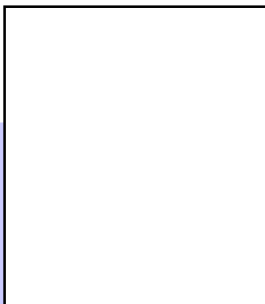
In den MUDs (Multi-User-Dungeons), in denen neben der reinen Kommunikation auch eine simultane Interaktion mit einer virtuellen Abenteuerwelt und deren Bewohnern stattfindet, kommt der Netz-Identität eine besondere Bedeutung als zweite Existenz zu. Die Bedeutung einer Figur ergibt sich aus dessen Bekanntheitsgrad und somit der Anzahl und vor allem Intensität der Beziehungen zu anderen Teilnehmern.

Einige männliche Spieler beheben hier ihren Kontakt-Notstand auf ganz besondere Art. Hierzu öffnen sie zwei Fenster desselben MUD nebeneinander und bespielen diese mit jeweils einer anderen Figur. Dieses Phänomen trägt in der Szene den Namen „Zweite“, da es sich um den zweiten Charakter ein und desselben Spielers handelt. Für andere Teilnehmer ist dieser Umstand in der Regel nicht als solcher zu erkennen. Woraufhin sich für diese der Eindruck ergibt, daß sich zwei Charaktere mit unterschiedlichen Spielern besonders nahe stehen.

Perfekte Beziehung

So wird der männliche Charakter „Shade“ auf Schritt und Tritt von „Nevada“, die in seinem Charakterdossier als seine „glückliche Verlobte“ angegeben wird, begleitet. Sie ist eine im männlichen Sinne erotische Frau. Shade geht nicht einfach von Raum zu Raum, sondern stöckelt. Nevada und Shade sind ein Paar, das niemand auseinanderbringen kann, da beide untrennbar über einen Spieler miteinander verbunden sind. Eine perfekte Beziehung.

An diesem einen Beispiel von vielen wird deutlich, welche besondere Funktion dem weiblichen „Zweite“ zukommt. Er dient der Erschaffung einer nahezu vollkommenen Illusion eines nicht wirklich vorhandenen sozialen Beziehungszustandes. Der männliche Spieler vor dem Bildschirm täuscht im virtuellen Umfeld des MUD seinen Mitspielern vor, er hätte weiblichen Anschluß gefunden, der ihm widerstandslos überall hin folgt und ihm auf mehr als nur intellektueller Ebene zugeneigt sei. Die Frau an seiner Seite ist schön, sexuell anziehend, aber gleichzeitig unbedingt treu und folgsam. Diesen Zustand herbeisehnend betreibt er das Spiel mit exzessiver Passion. Letztendlich ist er eine romantische Beziehung mit sich selbst eingegangen. Eine Beziehung, die die Anwesenheit weiblicher Teilnehmer völlig entbehrlich macht. Im patriarchalischen Netz der virtuellen Weiblichkeit genügt der Mann sich selbst.



Dirk Mederer wurde am 8.1.1972 in Göttingen geboren und kehrte nach Jahren im fränkischen Exil Erlangen zu Studienzwecken in die Heimat zurück. Seine Diplomarbeit verfaßte der Sozialwirt im Fach Publizistik und Kommunikationswissenschaft bei Universitätsdozentin Dr. Elisabeth Klaus. Die Arbeit trägt den Titel „Kommunikation und Interaktion in virtuellen Welten“. Zur Zeit widmet sich Dirk Mederer voll und ganz dem Aufbau seiner Kreativagentur „PLAZEBO...?“.

Heike Behlmer, Carsten Peust

Hieroglyphen auf dem Computer

Hätte Nofretete einen Mac gekauft?

In der Philosophischen Fakultät gibt es wissenschaftliche Einrichtungen, die beim Einsatz von Computern vor besonderen Problemen stehen. Das fängt bei der Darstellung der Schriften an. Für Russisch, Chinesisch oder Japanisch reicht ein westeuropäischer Zeichensatz einfach nicht aus. „Hätte Nofretete einen Macintosh-Computer gekauft, um ihre Hieroglyphen zu meißeln?“ darüber geben im folgenden *Dr. Heike Behlmer* und *Carsten Peust* vom Seminar für Ägyptologie und Koptologie Auskunft.

Nein, Nofretete wäre beides recht. Die Zeiten sind vorbei, daß Macintosh-Rechner den PCs haushoch überlegen waren, was graphische Darstellungen anbelangt. In bezug auf das Ägyptische gilt: Was der Mac heute kann, das kann der PC auch schon. Und was der PC nicht kann, das kann der Mac auch nicht!

Beide Systeme haben so ihre Probleme, geht es um die Darstellung kursiver Schreibschriften, die im vorchristlichen Ägypten für alltägliche Aufzeichnungen benutzt wurden. Als Hieratisch oder Demotisch bezeichnen Fachleute diese Schriftformen, die auf Papyrus und Ton- oder Steinscherben getuscht wurden. Zeichensätze, mit denen sich diese Schriften darstellen lassen, gibt es noch nicht. Sollen die Quellen mit Hilfe des Computers bearbeitet werden, so müssen sie in einem relativ aufwendigen Verfahren eingescannt oder auf andere Weise digitalisiert werden.

Hieroglyphen

Doch gibt es nicht nur die computerunfreundlichen Kursivschriften! Die Ägypter benutzten vielmehr auch noch die heute als Hieroglyphen bekannten Zeichen. Sie wurden sorgfältig in Stein gemeißelt und lassen sich sowohl auf den Mac als auch auf den PC zaubern.

Ganz einfach ist das jedoch auch nicht. Aus unterschiedlichen, aber durchaus auch Laien einsichtigen Gründen ist es deutlich aufwendiger, Hieroglyphen auf den Bildschirm zu bringen als beispielsweise das lateinische Alphabet. Anstelle von bescheidenen 24 Buchstaben gibt es an die 7.000 Zeichen. Die Anordnung ist relativ variabel: Die Texte können sowohl in Zeilen und Spalten, von links nach rechts als auch von rechts nach links geschrieben werden. Die einzelnen Wörter sind komplex aufgebaut. Sie bestehen oftmals aus mehreren übereinander angeordneten Hieroglyphen, wobei die Größe der jeweiligen Einzelzeichen von Wort zu Wort variieren kann. Ganz schön kompliziert das Ganze!

„SÄNGERIN DES AMUN“ (Priesterin)

Eine auch für Nicht-SpezialistInnen geeignete Einführung in die ägyptische Schrift und Sprache ist: Carsten Peust, Hieroglyphisch Wort für Wort (Kauderwelsch-Sprachführer, Bd. 115), Bielefeld 1997, 14,80 DM.

Programme

Einzelne Hieroglyphen darzustellen, ist heute kein Problem mehr. Es gibt entsprechende Zeichensätze, die das ermöglichen. Sie sind teilweise kostenlos im Internet zu haben (s. Seite 17) und werden in eine normale Textverarbeitung eingesetzt. MS-WORD schreibt dann - sozusagen - hieroglyphisch!

Für die Wiedergabe von Texten, wie sie beispielsweise auf Tempelwänden zu finden sind, genügen die Zeichensätze allerdings nicht. Für die dann doch recht komplizierten Arrangements verschiedener Hieroglyphen müssen eigene Programme her. „Glyph for Windows“ beispielsweise - ein von WissenschaftlerInnen entwickeltes und kommerziell vertriebenes Programm (s. Seite 17).

Koptologie

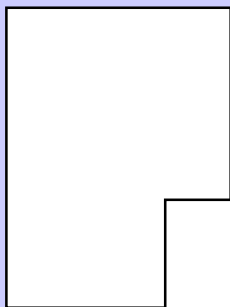
Mit den Hieroglyphen allein ist es nicht getan. In christlicher Zeit gingen die Ägypter von den althergebrachten Schriften ab. Sie schrieben nun in einer aus der griechischen abgeleiteten Alphabetschrift, der sogenannten koptischen Schrift.

Ganz wie unsere Schrift wird das Koptische in Zeilen von links nach rechts geschrieben. So läßt es sich ohne weiteres mit gewöhnlichen Zeichensätzen erzeugen. Eine ganze Reihe sind im Internet kostenlos erhältlich (s. Seite 17).

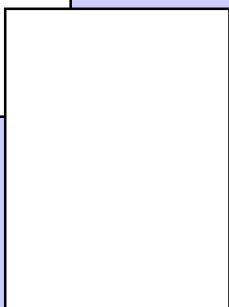
Spezialprobleme

Aber noch längst nicht sind alle Probleme gelöst. Es gibt Zeichen - insbesondere in Texten aus sehr früher oder sehr später Zeit sowie aus geographischen Randgebieten - die in keinem professionellen Zeichensatz vorgesehen sind. Auch ist das koptische Alphabet nicht völlig einheitlich, und manche Texte enthalten ganz ungewöhnliche und individuelle Buchstaben. In solchen Fällen bleibt nichts anderes übrig, als die Zeichen selbst mit einem Graphikprogramm herzustellen. Doch das ist die Ausnahme - und deshalb ist auch nicht geplant, von Studierenden der Ägyptologie und Koptologie eine Graphik-Prüfung zu verlangen.

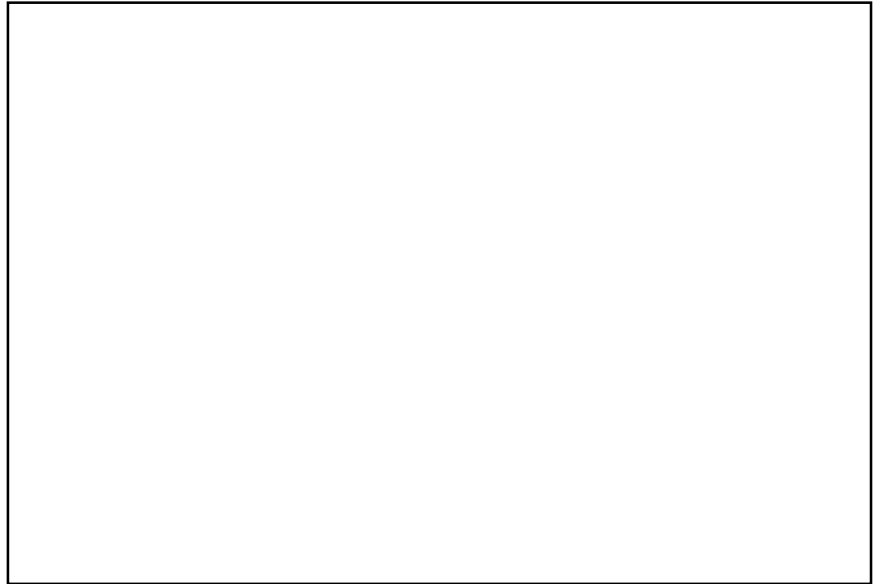
Vertraut machen mit dem Computer als Arbeitsmittel sollten sich aber wohl alle. Denn in wissenschaftlichen Arbeiten aus dem Koptischen oder Ägyptischen zu zitieren, ist gang und gäbe. Die Entscheidung Mac oder PC bleibt jeder bzw. jedem selbst überlassen. Nofretete wäre beides recht.



Dr. Heike Behlmer ist seit 1995 Wissenschaftliche Assistentin am Seminar für Ägyptologie und Koptologie. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Schenute und Besa (Äbte eines Klosterverbundes für Männer und Frauen in Oberägypten; 4./5. Jh.), Rezeption der Bibel in koptischen Texten und die Kulturgeschichte des christlichen Ägypten.



Carsten Peust, M.A., ist seit 1996 Mitarbeiter an einem Forschungsprojekt "Die Position des Ägyptischen im Sprachraum Nordostafrika/Südwestasien" im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms "Sprachtypologie". Sein Forschungsschwerpunkt ist: Ägyptische Sprache. Zur Zeit bereitet er eine Dissertation zur "Grammatik des Napatänischen" (hieroglyphisch-ägyptischer Dialekt aus dem Bereich des heutigen Sudan, spätes 1. Jtsd. vor Christus) vor.



Zur Geschichte des Seminars

Der Göttinger Lehrstuhl für Ägyptologie wurde als zweiter überhaupt im deutschen Sprachbereich 1867 für Heinrich Brugsch eingerichtet, einen der Wegbereiter des Faches im 19. Jahrhundert. Die Geschichte der Koptologie geht fast genauso weit zurück und gründet sich auf Paul de Lagarde, von 1869-91 Professor für orientalische Philologie und der vielleicht beste Koptologe seiner Zeit. Schwerpunktmäßig wird in Göttingen seit den Anfängen der Disziplin die Erforschung der ägyptischen Sprache (in allen Sprachstufen von den frühesten Hieroglyphen bis zum Koptischen) sowie der ägyptischen Religion gepflegt. Heute werden in den traditionsreichen Räumen im Michaelishaus in der Prinzenstraße 21 mehr als 100 Studierende mit Haupt- oder Nebenfach Ägyptologie oder Koptologie betreut (weitere Infos auf unserer Homepage: <http://www.gwdg.de/~uhak>)

Für die Orientierung im Internet sind **für ÄgyptologInnen** die Egyptology Resources unentbehrlich (<http://www.newton.cam.ac.uk/egypt>).

Kostenlose Zeichensätze bei <http://www.sil.org/computing/fonts>

Infos über kommerzielle Programme bei Centre for Computer-Aided Egyptological Research (<http://www.ccer.nl>)

Für KoptologInnen sind die zahlreichen Internet-Adressen wichtig, die sich mit Antike oder frühem Mittelalter beschäftigen. Ein willkürlich gewähltes Beispiel ist: Byzantine and Medieval Studies Sites (<http://www.fordham.edu/halsall/medweb>).

Zeichensätze für koptische Schrift z.B. von Scholars Press (<http://scholar.cc.emory.edu/scripts/SP/SP-MENU.html>)

Als **Einstieg in Gender Studies** sei hier Diotima - Materials for the Study of Women and Gender in the Ancient World empfohlen

(<http://www.uky.edu/ArtsSciences/Classics/gender.html>)

Neue Freiheiten in Bibliotheken?

Ein Frauenberuf verändert sich

Der Beruf der Bibliothekarin ist ein Frauenberuf mit einer inzwischen fast 100jährigen Tradition. Er ist heute einer derjenigen Berufe, die am stärksten von den Herausforderungen des Informationszeitalters betroffen sind. Wie hat sich das Berufsbild unter Einfluß elektronischer Datenverarbeitung verändert? Ist die Bibliothek immer noch ein für Frauen besonders attraktiver Arbeitsort?

Im Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte scheint sich auf den ersten Blick kaum etwas verändert zu haben. Die Verwaltung der Bibliothek ist in demselben Raum untergebracht wie vor fünfzehn Jahren. Hier stehen Regale mit neuangeschafften Büchern; aussortierte Exemplare warten auf den Buchbinder. Der Computer am Arbeitsplatz der Bibliothekarin weist allerdings auf die großen Veränderungen hin, die sich seit 1993 vollzogen haben: Die Bibliothek ist eine derjenigen Seminarbibliotheken, die auf den Zug der Zeit aufgesprungen sind und am „Project for Integrated Catalogue Automation“, kurz PICA, teilnehmen. „PICA“, so erläutert Diplombibliothekarin Sybille Schaadt, „ist ein integriertes Bibliotheks-Automatisierungsprogramm, das von der Erwerbung bis zur Katalogisierung und Ausleihe alles kann.“

■ PICA in Aktion

Durch den Einsatz dieser niederländischen Software, so Schaadt weiter, habe sich ihre Tätigkeit stark verändert. Sehr deutlich läßt sich das am Beispiel der Titelaufnahme zeigen. Früher mußte sie die bibliographischen Angaben eines jeden neuen Buches nach streng festgelegten Regeln selbst aufnehmen. Durch PICA ist sie an die Verbunddatenbank des GBV angeschlossen und kann für die meisten Bücher schon angelegte Datensätze übernehmen. Die werden dann um die sogenannten Exemplardaten, bspw. die Signatur in der Seminarbibliothek, erweitert, und fertig ist

die Titelaufnahme. Bei den 3.400 Aufnahmen des letzten Jahres mußte Sybille Schaadt nur bei 384 neu katalogisieren. Für den Rest konnte sie sogenannte Fremddaten übernehmen.

■ Weltweit verfügbar

Die NutzerInnen profitieren. Das mühsame Ermitteln von Büchern in den nach den „Preußischen Instruktionen“ geordneten Zettelkatalogen entfällt. Nun läßt sich mit nur bruchstückhaften Angaben der gesuchte Titel im OPAC (Online Public Access Catalogue) des Seminars ermitteln - ein Service, den die wenigsten Seminare der Philosophi-

schen Fakultät ihren Studierenden und Lehrenden bieten. Darüber hinaus sind die Bibliotheksbestände durch den GBV im Internet - und das heißt: weltweit verfügbar.

■ One Person

Seminarbibliotheken sind in der Regel OPLs (One Person Library) oder Ein-Personen-Betriebe. Sämtliche bibliothekarischen Tätigkeiten liegen in einer Hand. Dadurch eröffnen sich viele Möglichkeiten, den Arbeitsplatz nach eigenem Wunsch und eigener Kreativität einzurichten. In Abstimmung mit dem Seminar entscheidet die Bibliothekarin selbst - wo moderne elektronische Medien eingesetzt werden, z.B. zur Katalogisierung - welcher Art sie sind, z.B. e-Mail zur Erwerbung und für sämtliche Korrespondenzen - welche Auskunftsmittel sie benutzt, z.B. das Internet. Diese Freiheit, die allerdings verbunden ist mit einer dauernden, eigenständigen und eigenverantwortlichen Fortbildung, macht den Reiz der bibliothekarischen Arbeit in einer Seminarbibliothek aus. Sie eröffnet dort tätigen Frauen die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zu entwickeln und einzusetzen.

Sybille Schaadt, Diplombibliothekarin am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte

■ Abschied von SpezialistInnen

In großen Bibliotheken wie der Staats- und Universitätsbibliothek dagegen galt lange Zeit für die Verwaltung von Büchern, was für Verwaltung im allgemeinen galt: Ein Buch durchläuft wie eine Akte verschiedene Abteilungen, bis es dort ist, wo es sein soll, im Regal. Erwerbung, Inventarisierung und Katalogisierung, Einbandgestaltung und Vorbereitung für die Ausleihe - in jeder Abteilung saßen Spezialistinnen, die nur für einen ganz bestimmten Abschnitt der Buchbearbeitung zuständig waren. Mit dieser Art von SpezialistInnentum hat die moderne EDV Schluß gemacht!

■ Integriertes Arbeiten

„Integrierter Geschäftsgang“ - so heißt das Zauberwort. Ursula Stolarski, Dienststellenleiterin der Zeitschriftenstelle in der SuB erläutert, was sich dahinter verbirgt: „Im integrierten Geschäftsgang durchlaufen die Zeitschriften nicht mehr verschiedene Abteilungen. An die Stelle von Spezialisten, die entweder nur für den Erwerb von Zeitschriften oder nur für die Katalogisierung zuständig waren, ist das Team getreten, das gemeinsam alle Arbeitsschritte durchführt.“ Die Zeitschriftenstelle der SuB, die über 15.000 Zeitschriften verwaltet, war übrigens die erste Dienststelle, die integriert und im Team gearbeitet hat.

■ Arbeit im Team

In den Teams arbeiten SpezialistInnen aus den verschiedenen Abteilungen zusammen. Aber sie ziehen sich eben nicht auf ihren ExpertInnen-Status zurück, sondern geben ihr Spezialwissen an die Teammitglieder weiter. „Dadurch ist die Arbeit vielfältiger und interessanter geworden“, meint Stolarski, „aus diesem Grund war die Integration

auch von den Mitarbeitern gewollt.“ KatalogisiererInnen waren es beispielsweise leid, sich ständig nur in die Spezialprobleme der Titelaufnahme zu vertiefen. Nun lernen sie das termingebundene Geschäft des Erwerbs und der Beschaffung kennen.

■ Selbstorganisation

Die Teams organisieren ihre Arbeit selbst. Das heißt, sie haben Leistungsvorgaben, aber wie sie diese Leistungen erbringen, bleibt ihnen selbst überlassen. „Die Arbeit im Team muß fließen“, meint Stolarski. Wie dieser Fluß organisiert und strukturiert wird, bestimmen die Teams. Die MitarbeiterInnen nehmen direkt an der betrieblichen Organisation teil. Verbesserungsvorschläge können in der Praxis ausprobiert werden, ohne daß eine komplizierte Dienstanweisung die Sache regeln muß.

Mit einer nur einseitig von oben nach unten verlaufenden Kommunikation könnten vermutlich die Herausforderungen gar nicht gemeistert werden. Die elektronische Datenverarbeitung erzwingt ständige Veränderungen. Die MitarbeiterInnen müssen sich immer wieder auf Neues einlassen - seien es neue Oberflächen oder neue elektronische Datenbanken, in denen recherchiert werden muß.

■ Bibliothek bleibt attraktiv

„Frauen“, so meint Rahima Valena, Frauenbeauftragte der SuB, wollen nicht immer das Gleiche machen. Sie suchen die Herausforderung neuer Tätigkeitsfelder.“ In den kleinen Bibliotheken bleibt die Arbeit der Bibliothekarin - trotz EDV - von großer Eigenständigkeit geprägt. In den großen Bibliotheken bringt die EDV neuen Freiheiten, was den Wünschen nach abwechslungsreicher Tätigkeit und Weiterqualifikation entspricht. Ursula Stolarski weist darüber hinaus auf ein anderes Argument hin, das für den Arbeitsplatz in einer großen Bibliothek spricht: „Das Arbeiten im Team ermöglicht es gerade Teilzeitkräften, die universitäre Gleitzeitordnung so weit wie möglich auszuschöpfen.“ Auf flexible Arbeitszeiten aber sind besonders Frauen, die Familien- und Berufsarbeit miteinander vereinbaren müssen, dringend angewiesen.

Die Bibliothek von morgen

Oder: Was verbirgt sich eigentlich hinter GBV?

Der Zettelkatalog ist unwider-
rufflich out. Vorbei die Zeiten,
wo die NutzerInnen an langen
Reihen mit Karteikästen stan-
den und Karte für Karte nach
einem geeigneten Titel suchten.
Der elektronische Katalog ist
Normalität. Die GBV-Verbund-
zentrale in Göttingen aber ver-
spricht noch etwas anderes: Die
Bibliothek von morgen ist vir-
tuell.

Der Name ist schwerfälliger als das,
was er bezeichnet: „Gemeinsamer
Bibliotheksverbund“, abgekürzt GBV.
Das war noch vor wenigen Jahren nur
eine Organisation von Bibliotheken
für Bibliotheken. Heute stehen hinter
der Abkürzung ein engagierter Service
für EndnutzerInnen und ein ehrgeizi-
ges Projekt.

Ziel des GBV ist die Schaffung einer
virtuellen Bibliothek. Und da dieser
Begriff doch seine Unschärfen hat,
kann man ergänzen: Das Entscheiden-
de ist, zu suchen und dann zu sagen:
„Das will ich haben!“ Und es auch zu
bekommen! Der GBV will Buchbe-
stände so einfach und direkt zugäng-
lich machen, als stünden sie in einer
einzigen großen und von überall leicht
erreichbaren Bibliothek.

Verbundbibliotheken

Um welche Bücher geht es denn ei-
gentlich? Mehr als 220 wissenschaft-
liche und öffentliche Bibliotheken aus
sieben Bundesländern - alte und neue,
versteht sich - weisen ihre Bestände
in einer gemeinsamen Verbund-
datenbank nach. Da kommt ein ganz
ansehnlicher Batzen - über 17 Millio-
nen Bücher und Zeitschriften - dabei
heraus, der von der Göttinger Ver-
bundzentrale des GBV den Internet-

nutzerInnen angeboten wird. Unter
www.gbv.de läßt sich in der
Verbunddatenbank recherchieren.
Darüber hinaus können online ver-
schiedene andere Datenbanken ge-
nutzt werden. So zum Beispiel die
Online Contents (OLC), in der mehr
als 8 Millionen Aufsatztitel aus über
12.000 Zeitschriften angeboten wer-
den. Auch die Internationale Biblio-
graphie der Zeitschriftenliteratur,
kurz IBZ, und der Index deutschspra-
chiger Zeitschriften des 18. Jahrhun-
derts (IDZ 18), der von der Akade-
mie der Wissenschaften in Göttingen
erstellt wird, sind unter www.gbv.de
abrufbar.

„Das will ich haben!“

Und das Angebot geht über die Re-
cherche hinaus. Ob es ein Band über
„Frauenbildung und Frauenstudium
im Lichte der Zeitbedürfnisse und
Zeitgegensätze“ aus dem Jahr 1910
ist, der nur in der Landes- und Uni-
versitätsbibliothek Halle an der Saale
vorhanden ist, oder die „Mitteilungen
des Vereins Frauenbildung und
Frauenstudium“, die sich in der
Staatsbibliothek Berlin finden: Die
alten roten Fernleihscheine haben
ausgedient. Seit Februar 1997 kön-
nen InternetnutzerInnen ihre Fern-
bestellungen online erledigen. Sie
holen sich dann entweder das bestellte
Buch in der SUB Göttingen ab oder
lassen sich über den Dokumenten-
Liefersdienst „GBVdirekt“ eine Ko-
pie an die heimatliche Adresse schik-
ken.

Bibliothek von übermorgen

Die virtuelle Bibliothek ist Wirklich-
keit. Sie entsteht, wie der GBV zeigt,
durch die Vernetzung von Bibliothe-
ken und ihrer elektronischen Dienst-

*Der Systemverwalter Henrich Achenbach
vor den **Tandem-Rechnern** des GBV.
Ein Ausfall ist nicht zu befürchten, denn
wie der Name der Rechner schon sagt: Sie
arbeiten zu zweit, und das bedeutet, jedes
Ergebnis wird doppelt gespeichert.*

leistungen. Die Bibliothek von über-
morgen geht noch einen Schritt wei-
ter: In der digitalen Bibliothek stehen
nicht mehr Zeitschriften und Bücher
auf Regalen, sondern sie werden als
sogenannte „etexts“ bereitgestellt.
Das heißt, daß sich die NutzerInnen
die gesuchte Literatur als Volltext auf
den Bildschirm holen und sich dann
die interessanten Seiten auf dem hei-
mischen Drucker ausgeben lassen
können.

Digitale Bibliothek

Auch die MitarbeiterInnen des GBV
arbeiten an der digitalen Bibliothek.
Bis diese realisiert ist, wird es zwar
noch dauern. Erste Schritte ist der
GBV aber erfolgreich gegangen. In
der Rubrik „GBV Online Ressourcen“
stehen über 6.000 Dokumente
aus allen Wissensgebieten zur Verfü-
gung, die als Volltext abgerufen und
ausgedruckt werden können.
Geplant ist, daß in den anderen Da-
tenbanken schon bald nicht mehr nur
karge Titelangaben zu finden sind. In

den Aufsatzdatenbanken werden zum Teil schon heute Abstracts, kurze Inhaltsangaben, angeboten. Es ist abzusehen, daß in naher Zukunft die Aufsätze in voller Länge online verfügbar sein werden.

Visionen

In allen Fachgebieten werden zur Zeit Volltextbestände digitalisiert und so per Mausklick zugänglich gemacht. Weltweit gibt es Projekte, die das Ziel haben, in großem Umfang Bücher und andere Dokumente elektronisch verfügbar zu machen. Ist die digitale Bibliothek Wirklichkeit, dann wird sich die Prognose der Informationswissenschaft als richtig erweisen: Die meisten WissenschaftlerInnen sollen bald mehr Wissen über den Computerbildschirm aufnehmen als über konventionell publizierte Texte. Serviceleistungen, wie sie die Verbundzentrale des GBV in Göttingen bieten, spielen hierbei eine entscheidende Rolle.

Wie funktioniert's?

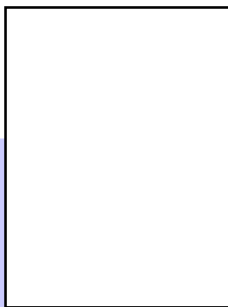
Die Recherche im GBV Verbundkatalog ist weltweit kostenfrei. Voraussetzung für eine Online-Fernleihbestellung ist der Besitz eines BenutzerInnenausweises für eine der angeschlossenen Verbundbibliotheken. Für GöttingerInnen ist das z.B. die Staats und Universitätsbibliothek. Die Ausweisnummer dient gleichzeitig als Identifikationsnummer für die Nutzung der Datenbanken des GBVs. Dabei ist es gleichgültig, ob eine Göttinger Wissenschaftlerin von der heimatlichen Universität oder bei einem Forschungsaufenthalt in den USA Literatur im GBV recherchieren will. Sie kann sich von überall aus einloggen, recherchieren und bestellen. Das gleiche gilt natürlich auch für die Studentin, die in den Semesterferien von ihrem Heimatort aus die Datenbanken des GBV besucht.

Die Kostenfrage

Die Bibliotheken bestimmen darüber, welche der zusätzlichen Datenbanken (OLC, PCI, IBZ usw.) sie Ihren eigenen NutzerInnen anbieten. Hat eine Bibliothek die Lizenzen für eine Datenbank erworben, so ist in der Regel der Zugriff auf diese Datenbank für die eigenen NutzerInnen kostenfrei.

Für Fernleihbestellungen, unabhängig davon ob konventionell (roter Fernleihschein) oder Online-Fernleihe, direkt im Anschluß an eine Recherche, fallen Gebühren in Höhe von zwei Mark an. Bei Online-Fernleihbestellungen werden die anfallenden Kosten automatisch von einem mit Passwort geschützten Benutzerkonto, auf welches im voraus ein bestimmter Betrag eingezahlt wird, abgebucht. Kontostand und die Liste der bestellten Bücher können von den NutzerInnen selbst online eingesehen und überprüft werden.

Darüber hinaus gibt es den kostenpflichtigen Dokumentlieferdienst „GBVdirekt“. Dieser bietet den erheblichen Vorteil, daß die Bestellungen im Normaldienst innerhalb von 72 und im Eildienst innerhalb von 24 Stunden bearbeitet werden. Auch können die bestellten Dokumente per E-mail, Post oder Fax direkt an die angegebene Adresse geliefert werden. Natürlich ist dieser Service etwas teurer: Für Dokumente bis zu 20 Seiten werden im Normaldienst 5 DM; für die elektronische Zustellung, 8 DM für den Postweg und 10 DM für FAX erhoben. Ab dem Erscheinungsjahr 1901 werden auch Bücher mit der Post verschickt.



Dr. Ute Sandholzer arbeitet seit Mitte des Jahres als Referentin für Öffentlichkeitsarbeit und Marketing in der GBV Verbundzentrale. Studiert hat die Mutter von zwei Kindern in Würzburg, promoviert in München, vier Jahre war sie als Postdoc in der Biochemie II der Georgia Augusta tätig.

Arbeitssicherheit

Auch Bildschirmarbeitsplätze bringen Gefahren mit sich

Bildschirmarbeitsplätze haben an der Universität Einzug gehalten. Während die Vorteile meist außer Frage stehen, treten Hinweise auf gesundheitliche Belastungen und Beanspruchungen nicht selten in den Hintergrund. Und dies, obwohl Mobiliar und Umgebungsbedingungen oft nicht den geänderten Anforderungen, die die Arbeit an Bildschirmarbeitsplätzen mit sich bringt, genügen.

Die Gefährdungen sind nicht so offensichtlich wie in anderen Bereichen. Es sind körperliche Beanspruchungen in kleinen Dosen über lange Zeiträume, leise und unauffällig. Sprich: Plötzlich stellen sich Kopfschmerzen, trockene Augen, Nacken-Schulter-Beschwerden, Schulter-Arm-Beschwerden oder Rückenschmerzen ein. Der konkrete Anlaß scheint zu fehlen. Schuld ist die fehlende Anpassung des Arbeitsplatzes an den Computer.

Und um all dem vorzubeugen, hier einige Hinweise:

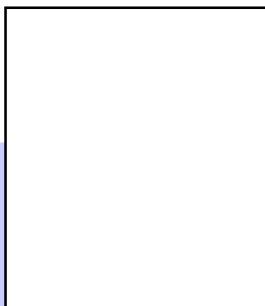
- Wenn Sie an Ihrem Arbeitsplatz sitzen, sollten sich Oberarme und Unterarme im rechten Winkel zueinander befinden, der Oberarm sollte waagrecht zur Tastatur sein. Auch Oberschenkel und Unterschenkel sollten diesen Winkel einnehmen. Bei MitarbeiterInnen geringer Körpergröße muß hier ggf. eine Fußstütze zur Verfügung gestellt werden.
- Für die Hände und Unterarme muß vor der Tastatur noch etwas Platz (ca. 10 cm) gegeben sein, um eine Überstreckung der Handgelenke und Verspannungen der Schulter- und Nackenmuskulatur zu vermeiden. Die Auflage des Handballens muß möglich sein.
- Alle Arbeitsmittel, die Sie häufig benutzen, sollten sich direkt vor Ihnen befinden, damit Sie Ihren Körper nicht ständig verdrehen müssen.
- Der Bildschirm sollte so aufgestellt sein, daß die Blicklinie um etwa 20 – 30° aus der Waagerechten abgesenkt ist - so bleibt die Körperhaltung entspannt.
- Blendungen und Reflexionen sollten vermieden werden, d.h. Sie sollten mit Blickrichtung parallel zum Fenster sitzen. Das Licht der Leuchten sollte von der Seite auf Ihren Arbeitsplatz fallen.
- Der Abstand Augen zu Bildschirm sollte zwischen 45 und 60 cm liegen. Bei Bildschirmen ab 17 Zoll oder größeren Schriftzeichen (> 4 mm) kann auch ein Sehabstand zum Bildschirm von 60 – 80 cm sinnvoll sein.
- Von der Betriebsärztlichen Abteilung (Frau Jacobi, Tel. 0551/39-6866) werden Untersuchungen des Sehvermögens durchgeführt. Hier werden Sie über den für Sie optimalen Sehabstand aufgeklärt. Brauchen Sie eine spezielle Sehhilfe für den Bildschirmarbeitsplatz, übernimmt die Kosten der Arbeitgeber. Detaillierte Informationen bekommen Sie bei Frau Jacobi bzw. über die Personalabteilung.
- Die Arbeitsfläche Ihres Schreibtisches muß ausreichend groß sein. Eine Breite von 80 cm ist erforderlich, damit Sie den Bildschirm direkt vor sich stellen können und dieser an der Seite nicht übersteht.



- Die Höhe Ihres Arbeitstisches sollte - bei nicht höhenverstellbaren Tischen - 72 cm betragen. Ein Schreibmaschinentisch (ca. 66 cm) ist als Bildschirmarbeitstisch nicht geeignet!
- Die Neigung des Tastaturfeldes sollte möglichst gering sein, um eine wenig belastende, flache Stellung des Handgelenks zu ermöglichen. Dazu müssen die Tastaturfüße eingeklappt werden.
- Achten Sie darauf, daß Sie ausreichende Beinfreiheit haben. Der Rechner oder der Abfallbehälter sollten nicht in Ihrem Beinraum stehen. Oft sind Sie sonst gezwungen, Zwangshaltungen einzunehmen.
- Das auf dem Bildschirm dargestellte Bild muß stabil und frei von Flimmern sein. Flimmern kann zu Kopfschmerzen führen oder zu tränenden Augen. Sie können feststellen, ob Ihr Bildschirm flimmert, wenn Sie ca. 10 cm neben den Bildschirm schauen und diesen beobachten, ohne Ihre Augen zu bewegen. Wenn Sie dann ein Flimmern wahrnehmen, müssen Sie die Einstellungen am Bildschirm verändern lassen.
- Ihr Arbeitsstuhl muß ergonomisch gestaltet und standsicher sein (5 Rollen). Falls es möglich ist, so stellen Sie Ihren Arbeitsstuhl auf dynamisches Sitzen ein.

Falls Sie nun meinen, daß an Ihrem Arbeitsplatz ergonomisch noch etwas zu verbessern ist oder Sie einfach nur wissen wollen, wie Ihr Arbeitsplatz individuell auf Sie abgestimmt werden kann, so können Sie sich über Ihre Vorgesetzte bzw. Ihren Vorgesetzten an die Stabsstelle Sicherheitswesen wenden. Wir führen dann eine entsprechende Beratung vor Ort durch.

Wenn Sie Ihren Bildschirmarbeitsplatz so eingerichtet haben, daß er ergonomischen Erfordernissen entspricht, so empfiehlt es sich doch, es AUGUSTE in Sachen Ausgleichsübungen nachzutun (s. Seite 23).



Petra Steinbiß arbeitet seit Oktober 1994 als Sicherheitsingenieurin in der Stabsstelle Sicherheitswesen der Georgia Augusta. Nach einer Ausbildung zur Elektrogerätemechanikerin studierte die gebürtige Göttingerin Feinwerk- und Umwelttechnik in Wilhelmshaven. Kontakt Stabsstelle Sicherheitswesen Tel. 0551/39-7382 oder e-mail : petra.steinbiss@zvw.uni-goettingen.de

**Frauen und Mädchen im
„Wyberspace“**

Mädchen und Frauen nutzen die Medien nicht nur anders als Jungen und Männer, sie haben auch unterschiedliche Interessen in diesem Bereich. Dieser Aspekt wird in der Medienforschung und der Praxis leider viel zu oft vernachlässigt. Um die Lücke zu schließen, befassen sich die Herausgeberinnen des Buchs mit dem Titel „Im Wyberspace“ mit Mädchen und Frauen in der Medienlandschaft.

Enthalten sind Beiträge verschiedener MedienExpertInnen. Die Dokumentationen, Diskussionsbeiträge, Essays sowie Praxismodelle präsentieren aktuelle Forschungs- und Denkansätze. Die mediale Inszenierung von Lady Dianas Tod und die damit verbundene Massenhysterie, die Rollenbilder in kinder-spezifischer Werbung oder auch Überlegungen zu einer feministischen Medienpädagogik sind ebenso Themen des Buchs wie das in der Vergangenheit bei der Auflösung vieler Boygroups zu beobachtende Phänomen „Wenn Mädchen Fans sind ...“. Auch zum Thema „Frauen und Internet“ haben die Autorinnen einiges zu sagen.

D. Beinziger, S. Eder, R. Luca, R. Röllecke (Hrsg.), Im Wyberspace. Mädchen und Frauen in der Medienlandschaft, Bielefeld 1998.

aus: *zwd Frauen und Politik*, Nr. 137/1998

**Allensbacher Analyse
Computer bei Frauen beliebt**

Personalcomputer rechnen nicht nur immer schneller, sie breiten sich auch mit steigendem Tempo in den deutschen Privathaushalten aus. Inzwischen besitzt annähernd ein Drittel der Bevölkerung einen PC, im vergangenen Jahr war es erst reichlich ein Viertel. Wie aus der neuen Allensbacher Computer- und Telekommunikationsanalyse weiter hervorgeht, möchten elf Prozent der Bundesbürger zwischen 14 und 64 Jahren - das entspricht 5,4 Millionen potentiellen Käufern - in den nächsten ein, zwei Jahren ein Gerät anschaffen.

Unter den privaten Computerfreunden ist der Frauenanteil, der Anfang der neunziger Jahre erst bei 27 Prozent lag, inzwischen auf 40 Prozent gestiegen.

aus: *Frankfurter Rundschau*, 19.11.1998

**Hoffnungslos unterrepräsentiert
Nur wenige Unternehmerinnen
setzen auf Informations-
technologie**

Eine gute Möglichkeit, von den Erfahrungen anderer Frauen zu profitieren, ist mittlerweile der Besuch von Frauenkarrieremessen. Die bekannteste von ihnen ist die Düsseldorfer top, die 1991 erstmals ihr Tor öffnete. Daneben gibt es eine Reihe von meist regional angelegten Messen, wie die woman, die sich als erste Münchner Frauenmesse versteht und dieses Jahr ihr erstes Stelldichein gab. Oder die F.A.M.E., die jetzt im September zum dritten Mal in Hannover stattfand. Diesmal unter dem Motto „Präsenz – Profil – Profit“.

Ein Blick auf das Begleitprogramm der F.A.M.E., die gemeinsam vom niedersächsischen Frauen- und Wirtschaftsministerium durchgeführt wird, zeigt, daß Frauen dort als ernstzunehmende Geschäftspartnerinnen behandelt werden: „Methoden zur Planung, Steuerung und Kontrolle von Unternehmen“, „Mit Kunden erfolgreich verhandeln“ oder „Finanzen und Bankgespräche“ lauteten einige der zahlreichen Workshops und Foren. „Wir wollen Frauen Hilfe zur Selbsthilfe geben“, bringt Cornelia Claus von Gründerinnen-Consult Hannover – zuständig für Konzept und Koordination der F.A.M.E.- das Veranstaltungskonzept auf den Punkt.

Doch noch immer sind Frauen, die es wagen, ihr Unternehmen in einer klassischen Männerdomäne anzusiedeln, in der Minderheit. Das Gros, das zeigte auch die F.A.M.E., setzt ihre Energie auf innovative Dienstleistungen, etwa im Gesundheitswesen, Branchen, die meistens sehr zeitaufwendig und umsatzschwach sind. „Wir wollen den Frauen mit dieser Veranstaltung Impulse geben, auch über Geschäftsideen in anderen Bereichen und Branchen nachzudenken. Allerdings fehlt den Frauen häufig das notwendige Know-how“, sagte Cornelia Claus. Vor allem in der zukunftssträchtigen Informationsbranche seien Frauen „hoffnungslos unterrepräsentiert“.

aus: *Süddeutsche Zeitung*, 19./20.9.98

Internetcafé für Mädchen und Frauen. Cyberqueen in Hannover

Dienstag, Mittwoch und Donnerstag von 17 bis 21 Uhr - diese Termine sollten sich diejenigen merken, die schon immer mal ein Internetcafé für Frauen besuchen wollten. In diesen Stunden kann frau in dem Café mit dem lyrischen Namen „Cyberqueen“ entweder unter Anleitung oder ganz allein im Internet surfen und so ihre ersten Erfahrungen im Netz sammeln.

Kostenpunkt: Sieben Mark pro Stunde.

Cyberqueen bietet darüber hinaus Seminare und Schulungen auf modernsten Rechnern, die entweder am Wochenende oder fortlaufend innerhalb der Woche durchgeführt werden. Themen sind „Internet für Einsteigerinnen“ oder „Web-Publishing“, aber auch „EDV im Baukastensystem“ - ein Wochenendseminar, das über mehrere Monate läuft und Frauen den Wiedereinstieg ins Berufsleben erleichtern soll. Schade, daß Hannover doch relativ weit ist!

Info: Cyberqueen, Kronenstr.6, 30161 Hannover, Tel: 0511/388 44 10 oder <http://www.cyberqueen.de>

Suchmaschine für's Auslandsstudium

Im Ausland studieren möchten viele deutsche Hochschüler und wissenschaftliche Nachwuchskräfte. Bei der Suche nach dem richtigen Angebot hilft eine neue Internet-Suchmaschine des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), die mit Unterstützung des Frankfurter Allgemeinen Verlags entwickelt wurde und alle notwendigen Informationen über das Studium in 25 Ländern der Welt bereithält. Nach Angabe des persönlichen Status, der Fachrichtung und des Ziellandes können sich Interessenten über Studiengänge, Zugangsvoraussetzungen, Abschlüsse und Fördermöglichkeiten informieren. Auch ein Portrait der möglichen neuen Hochschule ist abrufbar. Internet: www.daad.de oder www.chancen.de
aus: Rheinischer Merkur, 12.11.98

Von Frauen für Frauen Erste Internet-Providerin

Mit dem Internet kommt ein Schwall englischer Worte ins Land. Provider gehört dazu, und verständlicher wird der Begriff auch in seiner weiblichen Form nicht. Kurz gesagt: Ein Provider bietet - wie auch eine Providerin - NutzerInnen einen Zugang zum Internet, aber darüber hinaus noch einiges mehr an Serviceleistungen.

Der erste Provider für Frauen, der von Frauen betrieben wird, heißt w4w - und das steht als Abkürzung für „web for women“ - ein Netz für Frauen. w4w bietet eine reibungslose Verbindung in die große weite Welt des Internet - Email-Adresse inklusive, versteht sich. Durch eine dezentrale Serverstruktur - die Rechner stehen in Hamburg, Berlin und Bremen - soll eine weitgehende Ausfallsicherheit und eine schnelle Datenübertragung gewährleistet werden. Das Ganze ist natürlich bundesweit zum Ortstarif zu haben.

Aber das ist längst nicht alles! w4w bietet auch umfassende fachliche Beratung vor Ort, die - soweit vorhanden - in Kooperation mit Frauencomputerschulen durchgeführt wird. Einsteigerinnen wird so der Eintritt ins weltweite Datennetz spürbar erleichtert. w4w will darüber hinaus Fraueninitiativen helfen, die neuen Technologien für ihre Interessen zu nutzen. Die Providerin stellt Newsgroups bereit, in denen ausschließlich unter Frauen gefachsimpelt, diskutiert und geplaudert werden kann.

Weitere Infos unter:

<http://www.w4w.de> oder für Netzlose: w4w Internetservice, Friedensallee 62a, 22765 Hamburg, Tel: 040/723 55 67.

Symbole des Weiblichen



Figur der Baule, Elfenbeinküste,
zeitgenössisch.

Zwei Stunden kann eine Führung durch die kulturgeschichtliche Sammlung „Symbole des Weiblichen“ schon einmal dauern. Der Ethnologin Barbara Fink, die seit 1993 die Sammlung betreut, ist die Begeisterung für die Exponate anzumerken. Bei einer Führung durch die Kleine Galerie des Universitätsklinikums berichtet sie nicht nur über Herkunft, Alter und Funktion der einzelnen Figuren, sondern macht auch aus ihren Lieblingen keinen Hehl.

600 Stücke hat der Göttinger Heinz Kirchhoff, Gynäkologe und lange Jahre Direktor der Universitätsfrauenklinik, in vierzig Jahren zusammengetragen. Der „begeisterte Globetrotter“ - wie er sich selbst bezeichnete - hat sich dabei weder auf eine bestimmte Zeit noch auf einen bestimmten Kontinent spezialisiert. Er sammelte Kopien genauso wie Originale. Eines aber ist allen Objekten gemeinsam: Ob die Venus aus der Altsteinzeit oder das Gewichtsmaß aus Afrika, ob Steigbügelgefäße oder ägyptische Grabbeilagen, ob Tanzmaske oder Ahnenfigur - alle können als „Symbole des Weiblichen“ gedeutet werden.

Bedeutung der Frau

Anliegen des 1997 verstorbenen Heinz Kirchhoffs war es, „auf die ungewöhnlich große Bedeutung der Frau als Ursymbol der Fruchtbarkeit im Leben der Menschheit hinzuweisen, ohne jedoch ihre Fähigkeiten (...) begrenzen zu wollen“. Heinz Kirchhoff wußte, wovon er sprach. Als Wissenschaftler war er lange Jahre in der internationalen Familienplanung tätig und kannte Not und Armut, aber auch das Engagement und die Tatkraft von Frauen, die oft auf sich allein gestellt mit ihren Kindern um das Überleben kämpften. Eine Idealisierung von Weiblichkeit, die nicht selten mit einer Mißachtung realer Frauen einhergeht, war ihm sicherlich fremd.

Funktionen

Die Funktionen, die die Figuren in ihrer jeweiligen Kultur hatten, sind sehr unterschiedlich und oftmals nicht genau rekonstruierbar. Weibliche Figuren spielten in der Altsteinzeit vermutlich bei Fruchtbarkeitsritualen eine wichtige Rolle. Die weiblichen Tonfiguren aus Nordsyrien, deren vogelartige Köpfe an Bilder von Hieronymus Bosch erinnern, wurden wahrscheinlich als Schutzgöttinnen verehrt. Bei den Frauenfiguren, die in altägyptischen Gräbern gefunden wurden, handelt es sich dagegen um Gefäße, die im täglichen Leben als Behälter für Parfüm und Arzneien verwendet wurden, bevor sie die Toten auf ihre letzte Reise begleiteten.

Universelle Gesten

Besonders faszinierend an dieser Vielfalt ist - und darauf weist Barbara Fink ausdrücklich hin - daß sich bis in die moderne Kunst hinein bestimmte Darstellungsformen wiederholen. „Universelle Gesten“ - so nennt sie Fink und weist als Beispiel auf die sogenannte Brustgeste hin. Ein Beispiel zeigt die

Abbildung der Holzfigur der Baule. Die dargestellte nackte Frau umfaßt ihre Brüste. Es ist eine Geste des Stolzes. Die Brust als lebensspendende Quelle rückt in den Mittelpunkt der Darstellung.

Weniger Tabus

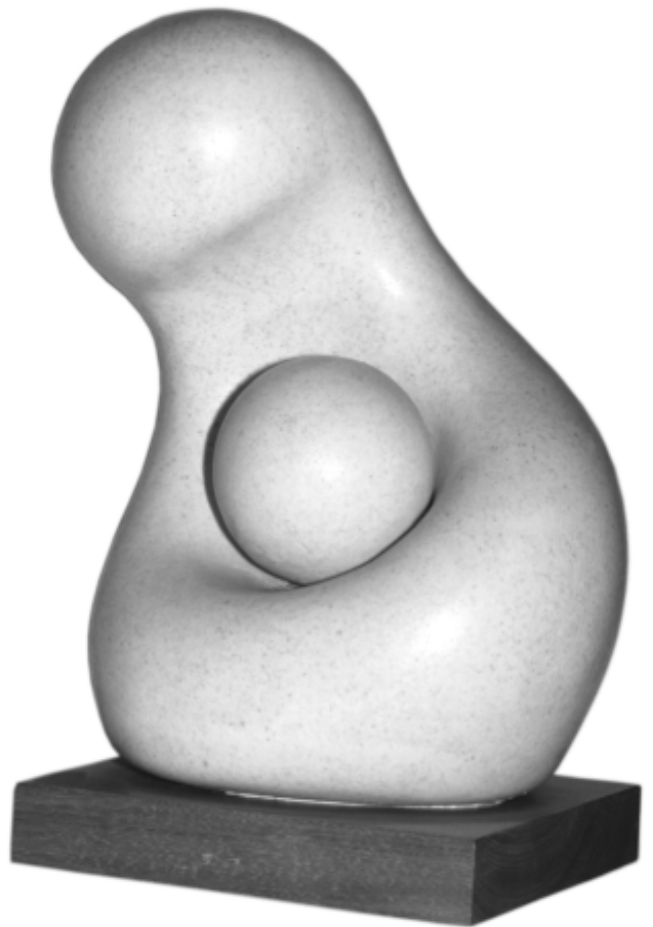
Und noch etwas wird der Betrachterin schnell deutlich: Nicht in allen Kulturen wurden Schwangerschaft und Geburt in einem solchen Grade versteckt und verleugnet wie in den westlichen Kulturen. Die Keramikfigur der Karaja-Indianer ist keine Ausnahme. Sie zeigt eine schwangere Frau, die eine Hand unter ihre Brust legt und mit der anderen ihren Leib stützt. Dagegen ist der deutsche Klapperstorch eine blasse Erscheinung!

Ausblick

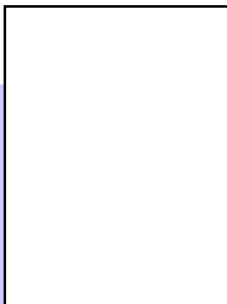
KritikerInnen halten die Sammlung für uninteressant, ein Sammelsurium von wertlosen Kopien und einigen wertvollen Originalen, für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema nicht geeignet. Denn nicht eine systematische, kulturgeschichtliche Fragestellung, sondern vor allem der Zufall und das ästhetische Empfinden des Sammlers waren für das Zustandekommen verantwortlich. Doch gibt es in der Universität und außerhalb nicht wenige Menschen, die die Sammlung zu schätzen wissen. Die neu gestaltete Wanderausstellung ist fast das gesamte nächste Jahr ausgebucht. Sogar bei den Filmfestspielen in Berlin soll sie gezeigt werden. Anfang 1997 wurde der „Förderverein Sammlung Heinz Kirchhoff e.V.“ gegründet. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, neue Räumlichkeiten für die „Symbole des Weiblichen“ zu finden. In der Kleinen Galerie des Universitätsklinikums kann nur eine begrenzte Auswahl gezeigt werden. Im Gespräch ist das Otto-Hahn-Zentrum. Aber ist es der Universität wirklich zu raten, auf eine solch außergewöhnliche Sammlung zu verzichten?

Kontakt:

Förderverein Sammlung Heinz Kirchhoff e.V.,
Erste Vorsitzende Marlis Herbort, Thomas-Dehler-Weg 5,
37075 Göttingen, oder Barbara Fink, Robert-Koch-Str. 40,
37075 Göttingen, Tel. 0551/39-2093.



„Mutter und Kind“
von A. Hannula, USA, zeitgenössisch.



Dr. Dagmar Bömmer ist Diplom-Biologin und lebt seit 1992 in Göttingen. Neben ihrer forschenden Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Universitäts-Kinderklinik ist sie begeisterte Hobby-Fotographin und Computerfreak, was Graphik und Bildbearbeitung angeht.

Ulrike Witt

Chance vertan?

OLEANNA

im Deutschen Theater

Die „Senatsrichtlinie gegen sexuelle Belästigung und Gewalt“ kommt zu ungeahnter Popularität: Sie findet sich in einem aktuellen Programmheft des Deutschen Theaters. Oleanna heißt das Stück und handelt von? Ja, wovon eigentlich? Von einer Studentin und einem Professor, würde frau vorsichtig formulieren, von Macht und Ohnmacht, von der Verständnislosigkeit zwischen den Geschlechtern. Aber wurde nicht eine Chance vertan?

Das Zwei-Personen-Stück des Amerikaners David Mamet besteht aus drei Akten. Und, um eine abschließende Bewertung vorwegzunehmen, das Stück löst nicht ein, was die Ankündigung verspricht. Die Schuld daran trägt der dritte Akt. Den Grenzen zwischen „männlicher chauvinistischer Unsensibilität und emanzipierter Überempfindlichkeit“ soll nachgespürt werden, ohne daß Partei ergriffen wird. So heißt es im Programmheft. Der dritte Akt aber vereindeutigt die Perspektiven unzulässig, nimmt man Absicht und Logik des Stücks ernst.

Die Logik

Das Bühnenbild ist einfach, aber wirkungsvoll. Ein großer Schreibtisch, ein Stuhl davor, ein Sessel dahinter, umrahmt von Bücherstapeln. Das ist das Professorenzimmer, in dem sich das Drama abspielt. Es steht auf einer schrägen Ebene. Das Gefälle verweist auf das Gefälle von Macht und Ohnmacht. Unten sitzt immer derjenige, der keine Macht hat. Das wechselt. Und je nach Machtposition wird die gesamte Ebene gedreht. Im ersten

Akt sitzt der Professor oben, im zweiten Akt sitzt die Studentin oben. Die ZuschauerInnen schauen jeweils aus der Perspektive des Machtlosen. Wem im ersten Akt die verunsicherte, angstvolle Studentin Carol leid tat, kommt im zweiten Akt nicht umhin, Verständnis für den irritierten Hochschullehrer zu empfinden, der nicht weiß, wie ihm geschieht.

So funktioniert die Logik des Stückes. Durchaus überzeugend inszeniert: Die unterschiedlichen Wirklichkeiten machen Kommunikation und Verständnis zwischen den Geschlechtern unmöglich. Die Schuldfrage ist hinfällig. Wäre da nicht der dritte Akt!

Der Professor

Doch man muß mit dem Herrn Professor beginnen. John ist sein Name. Er dominiert den ersten Akt. Eitle und dumme Geschwätzigkeit, die sich in das Gewand von pseudo-humanistischer Bildungs- und Institutionenkritik kleidet. Er will die Grenzen des Lehrer-Schülerinnen-Verhältnisses sprengen, sagt er. Doch inszeniert er sich nur auf Kosten seiner Studentin. Keinen einzigen vollständig formulierten Satz von ihrer Seite läßt er zu. Er zieht sie in seine privaten Probleme. Er treibt sie in ihre Versagensängste - immer mit dem Angebot, ihr Stütze und Hilfe zu sein. Doch als sie schließlich weinend zusammenbricht, klingelt leider das Telefon und er muß sich seinen Privatangelegenheiten zuwenden.

John will das schöne Gefühl haben, etwas zu bewirken bei seinen Studierenden, sie in der Hand zu haben. Dabei kennt er die Angst vor

dem Ausgeliefert-Sein aus der eigenen Vergangenheit. Eigentlich denkt er, er sei ein - noch unentdeckter - Versager. Vielleicht macht ihn gerade das so gnadenlos?

Die Studentin

Carol hat sich ihr Studium an einem amerikanischen College hart erkämpft. Nun ist sie da - und zutiefst irritiert. Sie findet keinen Zugang zur Welt der universitären Bildung. Carol fühlt sich als Versagerin. Sie kann nicht lernen, sie kann nichts behalten und sie kann nicht sprechen.

Sie ist in Johns Seminar gekommen, um etwas über Bildung zu erfahren, sie tut alles, was ihr aufgetragen wurde. Sie hat sein Buch gekauft. Sie hat sein Buch gelesen. Doch sie versteht nichts. In der Sprechstunde ist sie ihm ausgeliefert, und sie liefert sich ihm aus.

Im zweiten Akt aber hat sie den Kampf aufgenommen. Sie will nicht mehr Opfer sein. Sie wehrt sich. Sie will ihre Ängste und ihre Person ernstgenommen wissen. Sie ist sich sicher, daß sie es ist, die auf der Seite des Guten steht. So hat sie - mit Unterstützung einer Gruppe - eine Beschwerdeschrift formuliert. Sexuelle Belästigung ist einer der Vorwürfe, die sie John gegenüber erhebt.

Die Georgia Augusta

Zwischen den einzelnen Akten werden kurze Videos mit Interviews eingeblendet, die an der Georgia Augusta geführt wurden. Da erscheinen zwei Profs, ein amerikanisierender Jung-Wissenschaftler - der

wie es beim aufstrebenden, männlichen Nachwuchs nicht selten der Fall ist - über alles ganz genau Bescheid zu wissen glaubt. Und Studierende wurden auch befragt. Gefilmt wurde zumeist im Foyer der SUB, eine der schöneren Kulissen der Göttinger Universität. Auch in den Interviews: Die unterschiedlichen Perspektiven werden nicht zugunsten einer Darstellung aufgelöst.

Der dritte Akt

Aber genau das ist der Fall im dritten und letzten Akt. Die zu einer knallharten Kämpferin mutierte Carol reizt ihre Macht aus. Sie will John fertigmachen - im Namen der „guten Sache“. Er soll bekennen und bereuen. John ist am Ende. Ihm wurde von der Berufungskommission nicht nur die Lebenszeitstelle

verweigert, ihm droht ein Disziplinarverfahren, er soll suspendiert werden. Carol hat die Macht. Sie erpreßt John: Sie will die Anklagen fallenlassen, wenn John sich dafür einsetzt, eine ganze Reihe von Büchern aus dem Lehrprogramm zu nehmen. Sein eigenes Buch entdeckt er auf der Liste.

Und damit ist für John das Maß voll. Er stürzt sich auf Carol, wirft sie zu Boden, tritt und schlägt sie. Er flippt aus. Nun aber ist die Sache gelaufen: John geht auf Carols Erpressung ein. Gedankenfreiheit gegen feministische Bücherzensur. Die Zensur setzt sich durch, und den ZuschauerInnen fällt es nun leicht, die Güter abzuwägen, die Perspektiven zu vereindeutigen: Nicht männliche chauvinistische Unsensibilität, sondern emanzipierte Überempfindlichkeit führt in die Unfreiheit! Die Sache scheint klar!

Das Fazit

„Oleanna“ spielt in Amerika, in einem Land, wo sexuelle Belästigung stärker sanktioniert wird als in Deutschland. Vielleicht wird das Stück vor dem Hintergrund amerikanischer Verhältnisse leichter nachvollziehbar. Auf deutsche Verhältnisse ist es nicht zu übertragen, was diejenigen wissen, die sich schon einmal gegen sexuelle Belästigung an der Hochschule gewehrt haben. Persönliche Rachefeldzüge hätten keine Chancen auf Erfolg.

Das Deutsche Theater hat ein wichtiges Thema aufgenommen. Aber hat es nicht eine Chance vertan? Der Besuch des Stücks lohnt sich dennoch - schon allein, um sich ein eigenes Urteil zu bilden.



“Preis der Frankfurter Anthologie” für Ruth Klüger

Einen “Preis der Frankfurter Anthologie” für das Jahr 1999 erhält die Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin Ruth Klüger für ihre, so die Begründung der Jury, „ebenso kenntnisreichen wie anschaulichen Deutungen deutscher Gedichte und deutscher Dichter.“ Die an der Universität von Kalifornien in Irvine lehrende Germanistin wurde 1992 mit ihrem autobiographischen Bericht „weiter leben“ einem großen Publikum bekannt und veröffentlichte jüngst die Aufsatzsammlungen „Katastrophen. Über deutsche Literatur“ (1994), „Von hoher und niedriger Literatur“ (1996) und „Frauen lesen anders“ (1996). Die im vergangenen Jahr von dieser Zeitung gestiftete und an Peter von Matt verliehene Auszeichnung ist mit 20.000 Mark dotiert. Die Verleihung an Ruth Klüger wird Anfang April 1999 stattfinden, die Laudatio hält Thomas Steinfeld.
aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.11.98

Verdienstkreuz für Forschung Göttingerin Helga Grebing ausgezeichnet

An der Georgia Augusta ist sie vielen noch bekannt: Prof. Dr. Helga Grebing lehrte über fünfzehn Jahre bis 1988 am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte. Sie war die erste und bisher einzige Professorin in der Neueren Geschichte. Die internationale Arbeiterbewegung ist ihr Spezialgebiet. Für die Geschichte Niedersachsens nach dem Zweiten Weltkrieg hat sie viel geleistet. Das Werk der Historikerin ist umfangreich, besonders ihre Monographie zur „Geschichte der Arbeiterbewegung“ und ihre Auseinandersetzung mit dem „Deutschen Sonderweg“ weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Für ihre historischen Forschungen wurde sie nun mit dem Verdienstkreuz erster Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens ausgezeichnet.

Erwerbstätige Frauen in Niedersachsen 1997 nach Wirtschaftsabteilungen

Daten und Fakten über Frauen in Niedersachsen Neue Broschüre veröffentlicht

Unter dem Titel “Frauen in Niedersachsen” hat das Niedersächsische Landesamt für Statistik im Sommer 1998 zum zweiten Mal eine Broschüre mit bedeutsamen Daten und Fakten über Frauen in Niedersachsen veröffentlicht. Die Broschüre enthält eine übersichtliche und umfangreiche Sammlung von statistischen Daten zu verschiedenen Lebensbereichen von Frauen, z.B. Frauen im Beruf, Verdienste von Frauen, Frauen und Bildung, Frauen und Kriminalität, Wahlverhalten von Frauen und Frauen als Empfängerinnen von Sozialleistungen.

Initiiert von einer Gruppe von Frauen des Niedersächsischen Landesamtes für Statistik erschien die erste Auflage dieser Broschüre 1997, weitere Publikationen mit jährlicher Erscheinung sollen folgen.

Zu bestellen ist die Broschüre zu einem Preis von 10 DM beim Niedersächsischen Landesamt für Statistik, Schriftvertrieb, Postfach 4460, 30044 Hannover.

Nachwuchsgruppen an Universitäten Fördermöglichkeiten bei der Volkswagen-Stiftung

Vor zwei Jahren hat die Volkswagen-Stiftung ein Förderprogramm "Nachwuchsgruppen an Universitäten" eingerichtet. Das Programm bietet hochqualifizierten WissenschaftlerInnen die Möglichkeit, für die Dauer von fünf Jahren in einem selbstgewählten Forschungsbereich zu arbeiten und eine mit Mitarbeiterstellen und Sachmitteln ausgestattete Arbeitsgruppe selbständig zu leiten. Das Programm richtet sich an WissenschaftlerInnen aller Disziplinen, wobei Interdisziplinarität und Innovativität des gewählten Arbeitsgebiets entscheidende Kriterien sind.

Seit kurzem werden neben Anträgen von Universitäten auch Selbstbewerbungen von jungen WissenschaftlerInnen angenommen, sofern diese Unterstützung durch eine geeignete Rahmeninstitution für das geplante Vorhaben nachweisen können.

Informationen sind erhältlich bei der Volkswagen-Stiftung direkt und im Internet unter: <http://www.volkswagen-stiftung.de/presse98/pm22.htm>

Dreißig Jahre Tomaten

Am 13. September war es 30 Jahre her, daß in Frankfurt Tomaten auf männliche Autoritäten des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) flogen. Ungeheuerlich, im Jahre 1968. Hier einige Auszüge aus der Rede, die dem Tomatenwurf vorausging, gehalten von Helke Sanders vom "Aktionsrat zur Befreiung der Frauen":

„Wir werden uns nicht mehr damit begnügen, daß den Frauen gestattet wird, auch mal ein Wort zu sagen, das man sich, weil man antiautoritär ist, anhört, um dann zur Tagesordnung überzugehen... Frauen suchen ihre Identität. Durch Beteiligung an Kampagnen, die ihre Konflikte nicht unmittelbar berühren, können sie sie

nicht erlangen. Das wäre Scheinemanzipipation. Sie können sie nur erlangen, wenn die ins Privatleben verdrängten Konflikte artikuliert werden, damit sich dadurch die Frauen solidarisieren und politisieren ... Frauen (die Karriere machen) merken spätestens, wenn sie Kinder bekommen, daß ihnen alle ihre Privilegien nichts nützen. Sie sind am ehesten dazu in der Lage, den Abfallhaufen des gesellschaftlichen Lebens ans Licht zu ziehen, was gleichbedeutend damit ist, den Klassenkampf auch in die Ehe zu tragen und in die Verhältnisse ... Wir können die gesellschaftliche Unterdrückung der Frauen nicht individuell lösen. Wir können damit nicht auf Zeiten nach der Revolution warten, da eine nur politisch-ökonomische Revolution die Verdrängung des Privatlebens nicht aufhebt, was in allen sozialistischen Ländern bewiesen ist ... Die Hilflosigkeit und Arroganz, mit der wir hier auftreten müssen, macht keinen besonderen Spaß. Hilflos sind wir deshalb, weil wir von progressiven Männern eigentlich erwarten, daß sie die Brisanz unseres Konfliktes einsehen. Die Arroganz kommt daher, daß wir sehen, welche Bretter ihr vor den Köpfen habt, weil ihr nicht seht, daß sich ohne euer Dazutun plötzlich Leute organisieren, an die ihr überhaupt nie gedacht habt und zwar in einer Zahl, die ihr für den Aufbruch der Morgenröte halten würdet, wenn es sich um Arbeiter handeln würde.

aus: IFPA, Nr.178, September 1998

Auflösung des bisherigen Frauenministeriums kommt rasch voran

Die Auflösung des niedersächsischen Frauenministeriums, dessen Aufgaben hauptsächlich vom Sozialministerium übernommen werden, kommt offenbar voran. Ein großer Teil des Personals ist in der Landesverwaltung untergebracht, manche befristete Arbeitsverträge werden offenbar nicht verlängert, einige Bedienstete gehen vorzeitig in Pension und Vorruhestand. Die Überbleibsel des 1990

geschaffenen und zunächst von der Grünen-Politikerin Schoppe sowie seit 1994 von der SPD-Abgeordneten Bührmann geleiteten Ressorts werden als zusätzliche Frauen-Abteilung in das Sozialministerium eingegliedert. Diese Abteilung wird in neuen Räumen in der Gustav Bratke-Allee untergebracht, die alten Räumlichkeiten in der Hamburger Allee werden aufgegeben.

aus: Rundblick, 1998, Nr.104

Offener Kragen

Die Bundesregierung zeigt sich bei ausländischen Studierenden nicht mehr so zugeknöpft: Die Regelung zur Erwerbstätigkeit neben dem Studium wird ab sofort gelockert und der Nachweis ausreichender Mittel für den Lebensunterhalt ebenso erleichtert wie ein Fachwechsel. Außerdem müssen die Studierenden künftig nicht mehr vor der Einreise eine Wohnung nachweisen und können maximal 15 statt 10 Jahre in Deutschland bleiben. Vereinfacht wird auch der Zugang zur Promotion, zum Aufbau- und Zweitstudium. Darauf verständigten sich die Innenminister von Bund und Ländern in einer neuen Verwaltungsvorschrift. Noch vor einem Jahr hatte Bundesminister Manfred Kanther geplant, die Aufenthalts- und Einreisevorschriften für ausländische Studierende deutlich zu verschärfen. Dagegen hatten andere Minister und Hochschulrektoren jedoch protestiert.

aus: Süddeutsche Zeitung, 18.8.98

Nicaragua

Göttinger Verein organisiert Hilfe

Anna Leineweber weiß Erschütterndes zu berichten. Die Vorsitzende des Partnerschaftsvereins „Freundschaft mit Nicaragua“ (Amistad con Nicaragua) war Mitte November für einige Tage in der Göttinger Partnerstadt La Paz Centro. So erzählt sie von einem Jungen, der zehn Tage im Schlamm eingeschlossen war und schließlich nur durch einen Zufall gerettet werden konnte. Die engagierte Göttingerin schildert Erlebnisse, die wenig Raum für Hoffnung lassen, Leichen, die im schlammigen Wasser schwimmen, verwaiste Kinder und verendende Tiere, die die wirtschaftliche Grundlage für die Familien waren. „Es fehlt einfach an allem“, sagt Leineweber. Decken, Medikamente, Trinkwasser, Nahrungsmittel: die Auflistung dessen, was dringend benötigt wird, ließe sich unendlich fortsetzen. In den mehreren Vorträgen, die Leineweber in den vergangenen Wochen in Göttingen gehalten hat, rüttelt sie an ihren ZuhörerInnen, bittet um Medikamenten- und Geldspenden.

Frauenhaus

Schon vor Jahren hat der Verein das Projekt „Casa de la mujer“ aufgebaut, ein Frauenhaus in der Partnerstadt Göttingens, das im Jahr 1991 seine Arbeit aufnahm. Es wurde initiiert, um Frauen einen Raum für Begegnungen zu geben, einen Ort, an dem sie praktische Dinge wie Nähen und Kochen lernen können, aber auch wichtige Informationen über die Gesundheitsvorsorge, über Infektionsgefahren und Schwangerschaftsverhütung bekommen konnten. Jetzt kommt der Einrichtung eine ganz besondere Aufgabe zu.

Leitzentrale

„Die Frauen des „Casa de la mujer“ waren mit die ersten, die konkrete Hilfe anbieten konnten, der Bus des Frauenhauses eines der ersten Fahrzeuge, die lebenswichtige Güter in die schlimmsten Krisengebiete transportierten“, berichtet Leineweber. Durch die relativ geregelte Organisations- und Kommunikationsstrukturen hat sich das „Casa de la Mujer“ zu einer Art Leitzentrale im Hurrikan-Katastrophengebiet entwickelt. In den Gebäuden des Projekts wurden zunächst eine Notunterkunft für rund 80 Frauen mit ihren Kindern sowie eine Impfstation eingerichtet, weiß Leineweber zu berichten. Die Ärztin des Frauenhauses fährt mit dem projekteigenen Vierradfahrrad in die überschwemmten Gebiete, um die von der Versorgung abgeschnittenen Menschen mit Medikamenten und Nahrungsmitteln zu versorgen.

Parteunabhängig

„Der große Vorteil des Projekts ist, daß es vor Ort und parteiunabhängig arbeitet“, sagt die Vereinsvorsitzende. Hilfsgüter, die dort ankommen, werden nicht nach politischer Gesinnung verteilt, sondern nach Bedürftigkeit. Diejenigen, die dem nebenstehenden Aufruf des Vereins folgen, können sicher sein, daß die gespendeten Haushaltsgeräte, die Schuhe und das Spielzeug wirklich dort ankommen, wo sie dringendst gebraucht werden.

**Spendenkonto: 200 890 6003,
Bank für Gemeinwirtschaft,
BLZ 260 101 11, Stichwort:
„Hurrikan-Hilfe für La Paz
Centro/Nicaragua-Verein“**

Als die Mitarbeiterinnen des Frauenhauses in dieses Dorf in der Umgegend von La Paz Centro kamen, bot sich ihnen ein Bild der Zerstörung.

**Liebe Leserin und
lieber Leser,**

hiermit möchte der Verein „Amistad con Nicaragua e.V.“ zum Sammeln von dringend benötigten Gebrauchsgegenständen für La Paz Centro (Nicaragua) aufrufen. Viele Menschen haben durch das Jahrhunderthochwasser alles verloren. Ihnen blieb nach der Überschwemmungskatastrophe nur noch das, was sie jetzt auf der Haut tragen. Die Lage in La Paz Centro ist zur Zeit so, daß mit dem Wiederaufbau angefangen werden könnte, wenn genügend Mittel zur Verfügung stehen würden. Bisher beschränkten sich unsere Hilfsaktionen auf die Erstversorgung der Bevölkerung. Die Medikamente, die wir gesammelt hatten (ca. 250 Kilo) sind ver-

teilt. Von den Spendengeldern wurden Nahrungsmittel gekauft, so daß die Notleidenden zur Zeit versorgt sind. Jedoch konnten von dem Geld keine der notwendigen Gebrauchsgegenstände gekauft werden. Aus diesem Grund hat sich der Verein „Amistad con Nicaragua“ um einen Schiffscontainer bemüht. Hapag-Lloyd erklärte sich bereit, diesen kostenlos und direkt nach La Paz Centro zu transportieren. Nun besteht also die Möglichkeit, alle notwendigen Gegenstände nach La Paz Centro zu verschiffen. Wir möchten Sie bitten, unsere Sammelaktion zu unterstützen. Was die Menschen dort gebrauchen können, entnehmen Sie bitte dem Aufruf.

**Bestehen noch weitere Fragen,
so wenden Sie sich bitte an:**

Anna Leineweber, Wilhelm-Weber-Str. 32, 37073 Göttingen, Telefon 0551/47218 oder an Denise Bender, Christopherusweg 12, 37075 Göttingen, Telefon 0551/376607. Sie können sich aber auch an Frau Ulla Borcherd, Amt für Städtepartnerschaften der Stadt Göttingen, wenden.

Die Sammelstellen werden noch bekannt gegeben. Bitte achten Sie auf Anzeigen im Göttinger Tageblatt.

In Hoffnung auf große Resonanz

Denise Bender

*Lehrstuhl
Immatrikulation von Frauen an
den Universitäten.*

Erst seit dem Wintersemester 1908/1909 waren Frauen an preußischen Universitäten als ordentliche Studierende zugelassen. Große Teile des deutschen Bildungsbürgertums, allen voran die Professoren und die akademisch gebildeten Professionen hatten seit den ersten vereinzelt Anträgen von Frauen deren Zulassung vehement abgelehnt und immer wieder erfolgreich verhindert.

In den Vorstellungen der Akademiker waren Universität und Wissenschaft von einer männlichen Kultur geprägt, wissenschaftliche Betätigungen sowie soziale Beziehungen in Lehre, Forschung und Professionsausübung waren nur von bzw. unter Männern denkbar. Das Festhalten an dieser kulturellen Konstruktion wurde durch die Angst vor weiblicher Konkurrenz in akademischen Berufskarrieren und vor dem Verlust des männlichen Monopols gerade der prestigeträchtigsten gesellschaftlichen Positionen wesentlich verstärkt.

■ Erste Hospitantinnen

Seit 1893/94 wurden in Göttingen die ersten Hospitantinnen – zunächst aus dem Ausland und zumeist schon akademisch vorgebildet – zu den Vorlesungen zugelassen. Darunter sind auch die ersten Frauen, die einen Doktorgrad erwerben. Zu anderen Abschlußprüfungen waren die Frauen zunächst nicht zugelassen. Die medizinische Profession ist die erste, in der die Regierungen der deutschen Bundesstaaten das männliche Monopol brechen. Das entscheidende Argument ist dabei, daß Ärztinnen für die medizinische Behandlung von gynäkologischen Krankheiten dringend benötigt würden. Die Prüfungsbestimmung wurde im gleichen Dokument auch für die Zahnmedizin und die Pharmazie geändert. Der Bundesratsbeschluß wird der Universität Göttingen am 30. Mai 1899 vom preußischen Kultusminister mitgeteilt. Von nun an können auch Frauen als Hospitantinnen zu den ärztlichen Prüfungen zugelassen werden.

Der entscheidende Satz lautet:

“Als Universitätsstudium ... gilt auch die Zeit, in welcher die zur Prüfung sich Meldenden gastweise (: als Hospitanten oder Hospitantinnen) an einer Universität ... Vorlesungen besucht haben, sofern sie ungeachtet des Nachweises der für die Zulassung zur Prüfung vorgeschriebenen schulwissenschaftlichen Vorbildung sowie der erforderlichen sittlichen Führung aus Gründen der Universitätsverwaltung von der Immatrikulation ausgeschlossen waren, und die Einhaltung eines ordnungsgemäßen akademischen Studienganges dargethan wird.”

(Quelle: Universität-Archiv Göttingen, X A/555c, Acta das Frauenstudium betreffend)

(Quelle: Historisches Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Medizinische Fakultät 101, Blatt 57)

■ Widerstand der Docenten

In einem Memorandum des Vortragenden Rates im preußischen Kultusministerium Schmidt-Ott vom 13.2.1900 über die gegenwärtige Lage des Universitätsstudiums von Frauen betont der Verfasser, daß das preußische Kultusministerium eine positive Haltung eingenommen habe, während die Docenten... der Zulassung noch vielfach ablehnend gegenüber [stehen]”. Eine Immatrikulation und damit Zulassung zu allen Vorlesungen, “bei dem an den Universitäten noch herrschenden Widerspruch” sei “kaum angängig..”.

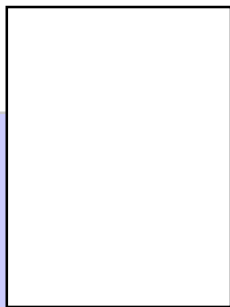
■ Immatrikulation

1905 bekundete das preußische Kultusministerium seine Absicht, nun endlich Frauen die Immatrikulation an seinen Universitäten zu gestatten. Auch der damalige Göttinger Prorektor Prof. Ehrenberg hatte sich auf der Rektorenkonferenz zustimmend geäußert. Dies stellte jedoch nicht die Mehrheitsmeinung der Göttinger Professorenschaft im Senat dar. Ihre Ablehnung präzisieren Prorektor und Senat noch einmal in einem Votum an das Kultusministerium am 23.6.1905. Darin heißt es: “Wir sind nach wie vor der Ansicht, daß die Immatrikulation von Frauen ein gefährliches und in seinen Wirkungen unübersehliches Experiment ist, geeignet die deutschen Universitäten auf's Tiefste zu schädigen und von ihrer heutigen Stellung herabzudrücken. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, abermals die schweren Übelstände zu schildern, welche diese das gesamte Universitätsleben so tief einschneidende Neuerung nach unserer mehrfach begründeten Überzeugung zur Folge haben würde...”.

Der Historiker Max Lehmann und der Mathematiker Carl Runge formulierten dem gegenüber ein Separatvotum für die Zulassung von Frauen als ordentliche Studierende.

■ Studium ohne Beruf

Erst zum Wintersemester 1908/09 setzte das Kultusministerium dann endlich seine Absichten in die Tat um und ließ Frauen zur Immatrikulation zu, allerdings wurde den Professoren konzedierte, aus besonderen Gründen mit ministerieller Genehmigung Frauen von einzelnen Veranstaltungen auszuschließen. Ebenso blieb der Ausschluß der Frauen von den Professionen – hier insbesondere von den juristischen und theologischen Laufbahnen – sowie den Universitätskarrieren weiter bestehen. Der § 4 spiegelt hier eine Gleichberechtigung von Frauen und Männern vor, die in Wirklichkeit nicht bestand. Damit wurden die Interessen der Männer, ihr Monopol an diesen Karrieren aufrecht zu erhalten, noch auf Jahrzehnte hinaus geschützt.



Dr. Ilse Costas ist Akademische Oberrätin am Soziologischen Seminar. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind: sozialwissenschaftliche Datenanalyse, Bildungs- und Wissenschaftssoziologie, Geschlechterforschung, historische Sozialwissenschaft. Veröffentlichungen u.a.: Die Öffnung der Universitäten für Frauen. Ein internationaler Vergleich für die Zeit vor 1914, in: Leviathan 23 (1995), Heft 4, S.496-516; Gesellschaftliche Umbrüche und das Verhältnis von Profession und Geschlecht. Die juristische Profession im deutsch-französischen Vergleich, in: Angelika Wetterer (Hg.), Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen, Frankfurt/M 1995, S.121-138; Zu den Anfängen des Frauenstudiums an der Universität Göttingen, in: Göttinger Jahrbuch 45 (1997), S.145-156.

Auf dem Weg zur Spitze Fortbildung für Akademikerinnen

Im Europäischen Mentorin-Programm „Preparing Women to lead“ schauen junge Akademikerinnen Frauen in Spitzenpositionen über die Schulter. Die erste Runde des Projekts konnte im Sommer 1998 mit einem Nachbereitungsseminar erfolgreich abgeschlossen werden. Insgesamt 26 Teilnehmerinnen aus Belgien, Österreich, den Niederlanden und Deutschland hatten den Sprung von der Uni ins Top-Management gewagt. „Preparing women to lead“ ist ein europäisches Nachwuchsförderungsprogramm für Hochschulabsolventinnen, das auf dem direkten Kontakt zu Frauen in Führungspositionen setzt. Das Projekt, das von der Europäischen Kommission und dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert wird, vermittelt besonders qualifizierten Jungakademikerinnen aller Fachrichtungen „Internships“ bei Führungsfrauen aus Wirtschaft, Politik und Verwaltung. Mit Hilfe der Mentorinnen soll ein Netzwerk aufgebaut werden, das dem weiblichen Nachwuchs den Einstieg in qualifizierte Positionen erleichtert.

Karriereplanung

Die jungen Frauen sind selbstbewußter geworden und haben eine präzisere Vorstellung von ihrer weiteren beruflichen Karriere. Sibylle Müller-Garn, Sinologin aus Berlin, die sich in den letzten zwei Jahren mit verschiedenen Jobs über Wasser gehalten hat, blickt nun wieder viel optimistischer in die Zukunft. Sie half ihrer Mentorin Barbara Assmann vom Vorstand des Diakonischen Werks Berlin-Brandenburg dabei, erste Ansätze für ein künftiges Qualitätsmanagement in der kirchlichen Sozialarbeit zu entwickeln. Jetzt will sie sich im Bereich Organisationsentwicklung weiterbilden.

Keine Jobmaschine

Daß das Programm sich nicht als Jobvermittlung versteht, hatten Barbara Schaeffer-Hegel und Helga Lukoschat von der „Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft“, Trägerin des Projekts, gleich zu Beginn klargestellt: „Wir wollen den Frauen vor allem Mut machen und ihnen helfen, ihre eigenen Fähigkeiten zu erkennen und zu nutzen. Sie sollen sich trotz der angespannten Arbeitsmarktlage hohe Ziele stecken - wie es ihrer Qualifikation entspricht“, betont Barbara Schaeffer-Hegel, Professorin für Erziehungswissenschaften der TU Berlin, unter deren Leitung „Preparing women to lead“ entwickelt wurde.

Naturwissenschaftlerinnen gesucht

Mentorinnen zu finden, war nach Aussage der Organisatorinnen kein Problem. Eher fehlten Bewerberinnen. Aus Mangel an Ökonominen, Ingenieurinnen und Naturwissenschaftlerinnen konnten in der Wirtschaft einige Internships nicht besetzt werden.

Informationen über die nächste Ausschreibung bei: Europäische Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft, Tel.: 030/314 26 920.

aus: zwd Frauen und Politik, Nr.137, 1998.

Von Dienstbesen, Hökerweibern und gelehrten Frauenzimmern...

Die *Arbeitsgemeinschaft Frauengeschichte* stellt sich und ihre Arbeit vor

Die Arbeitsgemeinschaft Frauengeschichte

Die Arbeitsgemeinschaft Frauengeschichte ist als Arbeitskreis unter dem Dach der Geschichtswerkstatt Göttingen e.V. organisiert. Somit verortet sie sich sowohl in der feministischen Geschichtswissenschaft als auch in der Geschichtswerkstättenbewegung, die eine ‚Geschichte von unten‘ geprägt hat, die mit der Geschichte vor Ort (‘Grabe, wo du stehst’) eng verbunden ist.

Die Gruppe besteht im Moment aus zehn Studentinnen, vornehmlich der Geschichts- und Kulturwissenschaften. Seit acht Jahren treffen wir uns regelmäßig, um uns frauengeschichtliche Themen und feministische (Geschichts-)Theorie

zu erarbeiten. Auch haben wir gemeinsam Bibliotheken und Archive besucht und erkundet. Vor fünf Jahren begannen wir, uns intensiv mit der Göttinger Stadtgeschichte zu beschäftigen. Durch diese Arbeit, das Aufspüren von Frauen in der Stadt, haben wir in Göttingen auch für uns Orte gefunden, die eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte ermöglichen. Wir und viele Teilnehmerinnen der Rundgänge haben dadurch eine andere Beziehung zu Göttingen bekommen und die Stadt damit zu ‘unserer’ Stadt gemacht.

Einige von uns verlassen demnächst Göttingen. Daher würden wir uns

sehr über Frauen freuen, die an einer Mitarbeit interessiert sind. Schön wäre es, wenn Studentinnen aus den Geschichts- bzw. Kulturwissenschaften neu hinzukämen – aber auch Studentinnen anderer Fachgebiete sind willkommen. Inhalte und wichtige Grundlagen historischen Arbeitens vermitteln wir den “Neuen” gern.

Der Stadtrundgang zur Frauengeschichte Göttingens im 19. Jahrhundert

Neben der großen Universitäts-geschichte und den Biographien berühmter Frauen hat Göttingen auch eine Geschichte der armen und unbekannten Frauen. Seit nunmehr rund fünf Jahren bietet die Arbeitsgemeinschaft Frauengeschichte Stadtrundgänge an, deren Anliegen es ist, von der Chronik unbeachteten Frauen einen Namen und eine Adresse in der Göttinger Innenstadt zu geben. “Kleine” Frauen treten aus der Vergessenheit heraus: Dienstmädchen und Aufwärterinnen, die in Professorenhaushalten und Studentenbuden dienten, und Marktfrauen, die auf sogenannten “Buttermärschen” ihre Waren nach Göttingen brachten und vor dem alten Rathaus feilboten. Die Geschichte des Accouchirhauses am Geismartor zeigt sich von einer anderen Seite: Hinter der ruhmreichen Medizingeschichte des ersten deutschen Entbindungshauses steht das Schicksal vieler Frauen und Kinder, die für den medizinischen Fortschritt ihrer Würde beraubt wurden und häufig sogar ihr Leben lassen mußten. Im Entbindungshaus begegnen uns auch die Dienstmädchen wieder, die infolge sexueller Ausbeutung durch ihre Dienstherrn ledig schwanger geworden waren. Ihnen blieb ohne Stellung und

Unterkunft keine andere Möglichkeit, als im Entbindungshaus ihren Körper der Wissenschaft als Gegenleistung für Unterbringung, Verpflegung und “medizinische Versorgung” zur Verfügung zu stellen. Wie schon deutlich wurde, hat der Stadtrundgang einen deutlichen Schwerpunkt in der Alltagsgeschichte der Frauen unterer Gesellschaftsschichten.

Aber auch die Lebenswelten bürgerlicher Frauen und Mädchen werden auf dem rund zweistündigen Stadtrundgang vorgestellt. 1866 wurde die erste Mädchenschule für höhere Töchter eröffnet; doch konnten die Mädchen erst 1926 in Göttingen die Reifeprüfung ablegen. Die Georg-August-Universität ermöglichte vor 100 Jahren – im Jahre 1908 – den ersten Frauen, als ordentliche Studentinnen einen Hochschulabschluß zu erwerben. Einige wenige Frauen konnten schon vor der offiziellen Zulassung der Frauen zum Studium einen Abschluß in unterschiedlichen Disziplinen erlangen. Sie verdankten ihre Ausnahmeposition der besonderen Förderung durch jeweils einen Professor. So konnte Dorothea Schlözer bereits 1787 ihren Dokortitel in der Philosophischen Fakultät der Georgia Augusta erwerben.

Das Leben berühmter Göttingerinnen streifen wir auch anhand von Straßennamen, die nach Frauen benannt wurden.

Neben dem Stadtrundgang bietet die Arbeitsgemeinschaft Frauengeschichte auch einen Diavortrag zur Frauengeschichte Göttingens im 19. Jahrhundert an. Während dieses etwas einstündigen Vortrages werden alte und neue Ansichten Göttingens und viel Bildmaterial aus dem Fotoarchiv des städtischen Museums gezeigt.

Informationen über den Rundgang und den Diavortrag erhalten Sie unter der Tel. 0551/770 60 59 bzw. bei der AG Frauengeschichte, Kreuzberggring 51, 37075 Göttingen.

Charlotte Müller verkaufte ihre Waren vor dem Bahnhof Göttingen

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Frauenbüro der Georg-August-Universität Göttingen

Redaktion:

Ulrike Witt, Dorothea Mey, Grete Andresen

Comic: CorneliE Mascher

Layout: Grete Andresen

Auflage: 4500 Exemplare

Dezember 1998



Text: Katja König
Photos: Anne-Katrin Hillebrand

Sterbebegleitung im Hospiz

*“Sie sind wichtig,
weil Sie eben Sie
sind. Sie sind bis
zum Augenblick
Ihres Lebensendes
wichtig, und wir
werden alles tun,
damit sie nicht nur
in Frieden sterben,
sondern auch bis
zuletzt leben kön-
nen.”*

(Cicely Saunders während eines Patientengesprächs zitiert nach STODDARD 1987, S. 87).

In der Regel wünschen sich Menschen einen friedlichen und schmerzlosen Tod. Zu dieser Sehnsucht kann gleichzeitig der Wunsch gehören, im Umkreis seiner Lieben, womöglich zu Hause zu sterben. Die Realität sieht oft anders aus: Der häufigste Sterbeort ist das Krankenhaus. In Kliniken oder Pflegeheimen zu sterben, bedeutet für die Betroffenen oft, daß sie sich isoliert und aus der Gemeinschaft der Lebenden ausgeschlossen fühlen.

Es ist ein Problem unserer Zeit, das Sterben und den Tod zu tabuisieren, ein Abbild unserer Angst, Menschen, die wir lieben, los- oder zurücklassen zu müssen. Sterben und Tod werden verheimlicht, finden unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Eine Ausnahme bilden allenfalls die Katastrophen- und Sensationsmeldungen der Medien. Oftmals fehlen hilfreiche Bewältigungsmöglichkeiten für den Sterbenden und Hinterbliebenen, weil Trauer und ihre Rituale vielfach noch in den Hintergrund gedrängt werden. Inzwischen beschäftigen sich allerdings immer mehr Menschen mit diesen Tabuthemen. Das Bewußtsein wächst, die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit Sterben und Tod zu erkennen. So nimmt auch das Bedürfnis zu, den Tod würdig zu gestalten und über eine humane Sterbebegleitung nachzudenken. MitstreiterInnen für eine humane Sterbebegleitung sind zum Beispiel Menschen, die den Hospizgedanken mittragen.

Ein **Hospiz** ist ein besonderer Ort für sterbende Menschen, die dort mit ihren Familien und FreundInnen bis zuletzt begleitet werden. Der Begriff Hospiz hat im Mittelalter seinen Ursprung und besaß zu der Zeit die Bedeutung einer Herberge, in der Pilgerreisende Unterkunft und Verpflegung bekamen. *Cicely Saunders*, die erstmals 1967 in einem kleinen Vorort von London ein Hospiz eröffnete, wählte diesen Namen. Das Hospiz soll Menschen, die ihre letzte Reise - das Sterben - antreten müssen, eine fürsorgliche und liebevolle Gemeinschaft geben, die sie würdig leben und sterben läßt. *Heide Pruss* faßt zusammen: “Unter Hospiz versteht man ein bestimmtes Konzept der medizinischen, pflegerischen und spirituellen Fürsorge - eine ganz bestimmte Einstellung dem Tode und der Pflege sterbender Menschen gegenüber. Es ist eine besondere Art zu sterben: Mit der tödlichen Erkrankung wird so umgegangen, daß der Patient noch angenehm weiterleben kann, bis er stirbt - umsorgt von Familie und Freunden. Und die zurückgebliebene Familie wird dann noch weiter unterstützt (PRUSS 1992, S. 21).

Der sterbende Mensch und seine Angehörigen (im weitesten Sinne) sind gemeinsame AdressatInnen des Hospizdienstes

Der Hospizgedanke konzentriert sich auf Wünsche und Bedürfnisse sterbender Menschen und ihrer Familien, PartnerInnen und FreundInnen. Der sterbende Mensch wird in seiner Ganzheit wahrgenommen. Seine körperliche, psychische, soziale und spirituelle Realität ist Ausgangspunkt der Hospizarbeit; die Beachtung seiner Würde stellt das oberste Prinzip dar. Im Hospiz erkennt man die Notwendigkeit, die Angehörigen miteinzubeziehen. Auch sie bedürfen der Fürsorge und Aufmerksamkeit, denn mit dem Sterbenden ist es ihre gemeinsame Aufgabe, sich voneinander verabschieden zu müssen und das Unvermeidbare akzeptieren zu lernen. Im gemeinsamen Miteinander kann so die schwierige Phase der Trennung gelebt werden. Nach dem Tod werden die Angehörigen weiterhin von HospizmitarbeiterInnen betreut und in ihrer Trauerarbeit begleitet.

Betroffene werden durch ein interdisziplinär arbeitendes Team von Fachleuten unterstützt

Sterbebegleitung hat einen ganzheitlichen Anspruch; sie "benötigt das Können verschiedener Berufsgruppen (SAUNDERS 1993, S. 57), so arbeiten in dem Hospizteam mindestens ein/e ÄrztIn (Anmerkung: Im Göttinger „Hospiz an der Lutter“ werden die Sterbenden weiterhin von ihren HausärztInnen betreut), Pflegekräfte, ein/e SozialarbeiterIn und ein/e SeelsorgerIn. Jedes Teammitglied trägt mit seiner fachlichen Kompetenz dazu bei, den Sterbenden in ihrer Ganzheit gerecht zu werden. Der/die ÄrztIn ist für die Schmerztherapie zuständig und versucht, unangenehme Krankheitssymptome zu lindern oder aufzuheben. Die Pflegekräfte sind besonders in Kenntnissen der körperlichen Pflege geschult. SozialarbeiterInnen unterstützen den Sterbenden, selbstbestimmt zu handeln und seine Kontrolle über die Situation zurückzugewinnen. Die spirituelle Betreuung übernimmt ein/e SeelsorgerIn.



Freiwillige HelferInnen werden in den Hospizdienst einbezogen

Die ehrenamtlich arbeitenden HelferInnen, die vorab keine besondere Qualifikation besitzen, sind fester Bestandteil in der Hospizarbeit. Es sind oftmals Frauen, die für sich die Wichtigkeit dieser Aufgabe entdeckt und das Bedürfnis haben, für sich und andere etwas zu tun. Sie werden von HospizmitarbeiterInnen in die Arbeit eingeführt und speziell geschult. So bietet das Göttinger „Hospiz an der Lutter“ regelmäßig Orientierungstage an, die als Einführung in eine mögliche Teilnahme an der Schulung gedacht sind. Diese freiwilligen HelferInnen tragen dazu bei, daß im Hospiz Alltag und Normalität gelebt werden, zwischenmenschliche Begegnung stattfindet. Sie entprofessionalisieren Sterbebegleitung und machen sie zu einer menschlichen Begegnung und sind außerdem wichtig für die Integration des Hospiz in das Gemeinwesen.

Weiterführende Literatur:

Elisabeth Albrecht, Christel Orth, Heide Schmidt: Ein Leitfaden für Menschen, die Sterbenden helfen wollen. Freiburg im Breisgau 1995.

Heide Pruss: Sterben - eine Zeit des Lebens. In: Krankenpflege 1/1992, S. 19-22.

Cicely Saunders: Hospiz und Begleitung in Schmerz. Wie wir sinnlose Apparatedizin und einsames Sterben vermeiden können. Freiburg im Breisgau 1993.

Sandol Stoddard: Die Hospizbewegung. Ein anderer Umgang mit Sterbenden. Freiburg im Breisgau 1987.

Johann-Christoph Student (Hrsg.): Das Hospiz-Buch. Freiburg im Breisgau 1991.

Johann-Christoph Student (Hrsg.): Das Recht auf den eigenen Tod. Düsseldorf 1996.

Das Hospizteam verfügt über spezielle Kenntnisse und Erfahrungen in der lindernden Therapie

Anstelle von intensiv-medizinischer Apparatedizin setzt das Hospiz seinen Schwerpunkt neben menschlicher Zuwendung auf Palliativpflege (lindernde Pflege) mit konsequenter Schmerztherapie. Todkranke Menschen, die nach Sterbehilfe verlangen, wollen oft nicht mehr leben, weil ihre Lebensqualität in hohem Maße eingeschränkt ist und sie unter unerträglichen Schmerzen leiden. Durch lindernde Therapie schafft es das Hospiz, im Sterben Leben zu ermöglichen. Weitestgehend befreit von Schmerzen, sozial integriert und nicht allein gelassen, können Sterbende ihre letzte Zeit so optimal wie nur möglich leben und sie nach ihren Vorstellungen gestalten. Es geht im Hospiz nicht um Lebensverlängerung um jeden Preis, sondern um die Verbesserung der Lebensqualität in der verbleibenden Zeit.

Hospize gewährleisten Kontinuität in der Betreuung

Kontinuität in der Betreuung bedeutet, daß das Hospiz rund um die Uhr kompetente MitarbeiterInnen zur Verfügung stellt. Für Kliniken und auch für das stationäre Hospiz erscheint dieser Aspekt als keine Besonderheit, doch gerade in den ambulanten Betreuungsnetzen fehlt diese Sicherheit. So ermöglichen Hospize ein Sterben zu Hause, denn Angehörige können jederzeit den Hospizdienst in Anspruch nehmen. Kontinuität heißt weiterhin, die Angehörigen nach dem Tod des/der Betroffenen zu begleiten.

Tragende Merkmale im Hospiz sind die *Für-sorge* und das *Mit-einander* von Menschen, die im Bewußtsein der Begrenztheit des Lebens leben. Dieses Bewußtsein macht Menschen zum einen sensibler für das Leben, für die eigenen und die Bedürfnisse von anderen. Zum anderen macht es Menschen freier und lebendiger, ihr Leben im Bewußtsein der Endlichkeit auch wirklich zu leben. Hospize wollen dazu beitragen, dieses neue Bewußtsein gegenüber Tod und Sterben zu schaffen. Der Tod als Vollendung des Lebens wird in seiner Natürlichkeit angenommen. Hospize versuchen, durch ihre Arbeit eine Sterbekultur zu entwickeln, in der würdiges Sterben und die hohe Bedeutung und Wertschätzung von Sterbebegleitung zum Ausdruck kommen. Neben dieser Bewußtmachung streben Hospize das konkrete Ziel an, Familien darin zu unterstützen und zu ermutigen, ihre sterbenden Angehörigen zu Hause zu pflegen.

AnsprechpartnerInnen:

Gabriele Junge-Sproß, Telefon 0551/383 44 11

Pastor P. G. Langenbruch, Telefon 0551/503 42 92

Adresse:

Hospiz an der Lutter, An der Lutter 26, 37075 Göttingen



Katja König studierte in Göttingen Diplompädagogik. In ihrer Abschlußarbeit behandelte sie die „Sterbebegleitung im Hospiz und in der Familie als Thema der Familienbildung“. Sie engagiert sich aktiv in der Hospizbewegung. Seit einigen Jahren ist sie stellvertretende Frauenbeauftragte in der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät.

Demokratische Geschlechterverhältnisse im 21. Jahrhundert Kongreß in Berlin

Anläßlich des 50. Jahrestages des Grundgesetzes findet Ende Februar 1999 in Berlin ein Kongreß unter dem Titel "Demokratische Geschlechterverhältnisse im 21. Jahrhundert. Alte Forderungen – neue Herausforderungen" statt. Veranstaltet wird der Kongreß von der Bundeszentrale für politische Bildung in Zusammenarbeit mit den 16 Landeszentralen für politische Bildung. Ausgehend von der Feststellung, daß die im Grundgesetz festgeschriebene Gleichberechtigung von Männern und Frauen noch immer nicht erreicht ist, will der Kongreß das Bewußtsein dafür schärfen, daß die gleichberechtigte gesellschaftliche und politische Partizipation bei der Geschlechter Ausdruck demokratischer Verhältnisse und eine unverzichtbare Bedingung für die Bewältigung anstehender Probleme im nächsten Jahrhundert ist. In Diskussionsforen, Vorträgen und Workshops zu verschiedenen Schwerpunkten sollen die aktuelle Situation analysiert und Akzente für eine zukünftige Entwicklung gesetzt werden. Der Kongreß findet vom 24.-26. Februar 1999 im "Haus der Kulturen der Welt" in Berlin statt.

Internationale Freundschaft Women Welcome Women

WWW - das ist nicht nur die Abkürzung für World Wide Web, sondern das gleiche Kürzel benutzt auch eine Organisation, die Frauen aus aller Welt zusammenbringt. Am Anfang stand ein Irrtum: Eine Frau hatte eine Idee, eine Journalistin machte einen Artikel daraus, und schon war das Projekt geboren: Seit elf Jahren vermittelt Women Welcome Women internationale Kontakte zwischen Frauen.

Altersgrenzen gibt es nicht. Die Mitglieder gehören unterschiedlichen Konfessionen an oder sind konfessionslos, leben in Familien oder allein. Gemeinsam ist ihnen nur, daß sie Freundschaften mit anderen Frauen aus aller Welt schließen wollen und in den gemeinnützigen Verein WWW

eingetreten sind. Als Vereinsmitglieder erhalten sie Listen mit Adressen von Frauen, die an Besuchen interessiert sind. WWW empfiehlt, zunächst schriftlichen Kontakt aufzunehmen. Der erste Besuch sollte von kurzer Dauer sein. Denn was machen die potentiellen Freundinnen, wenn sie merken, daß sie leider überhaupt nicht zueinander passen?

Mit Eintritt in den Verein erhalten die Mitglieder regelmäßige Rundbriefe und werden zu Mitgliedertreffen eingeladen.

Weitere Infos bei: Women Welcome Women, 88, Easton Street, UK-High Wycombe, Bucks HP 11 1LT.

Stipendium statt Seilschaft Emmy-Noether-Programm soll in fünf Jahren zur Professur führen

Christine Küssner

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat ein neues Förderprogramm für NachwuchswissenschaftlerInnen vorgestellt. Das Programm soll junge WissenschaftlerInnen innerhalb von fünf Jahren so weit qualifizieren, daß sie auf eine Professur berufen werden können und zwar, ohne habilitiert zu sein. An die Stelle der traditionellen Habilitation tritt eine 5-jährige Qualifizierungsphase, die mit einem zweijährigen Auslandsstipendium beginnt. Anschließend können die Geförderten über drei Jahre als LeiterInnen einer drei- bis fünfköpfigen Nachwuchsgruppe ein eigenes Forschungsvorhaben selbständig durchführen, wobei diese Stelle, von der DFG finanziert, an einem Hochschulinstitut angesiedelt sein soll. WissenschaftlerInnen mit Kindern können alternativ eine fünfjährige Teilzeitstelle als LeiterIn beantragen.

Das Programm richtet sich an überdurchschnittlich qualifizierte Wissenschaftler und insbesondere auch Wissenschaftlerinnen und soll einige Mängel der aktuellen Situation an deutschen Hochschulen ausgleichen. So soll durch das neue Programm das Erstberufungsalter gesenkt werden, das derzeit mit durchschnittlich 41 Jahren nach Auffassung der DFG zu hoch ist. Weiterhin soll das Qualifika-

tionsverfahren transparenter und von persönlichen Beziehungsgeflechten unabhängiger gemacht werden als das bisher bei der traditionellen Habilitation der Fall ist.

Noch offen ist bislang die Finanzierung des Programms. Für die zunächst beabsichtigte Förderung von 100 AkademikerInnen pro Jahr veranschlagt die DFG jährliche Kosten in Höhe von 120 Millionen Mark. Das Geld soll, wie bei DFG-Programmen üblich, je zur Hälfte von Bund und Ländern aufgebracht werden. Allerdings müssen darüber noch die Verhandlungen in der Bund-Länder-Kammer geführt werden.

Benannt wurde das Programm nach der Mathematikerin Emmy Noether, die 1918 als erste Frau an der Universität Göttingen habilitiert wurde, obwohl Frauen dieses Recht offiziell erst im Jahre 1920 zugestanden wurde. Angesichts dieses Namens und vor dem Hintergrund der Tatsache, daß der Frauenanteil bspw. bei C4-Professuren nach wie vor lediglich bei 4,5 Prozent liegt, kommt dem neuen Programm gerade für Frauen in der Wissenschaft eine besondere Bedeutung zu.

DAAD Fördermöglichkeiten für Frauen

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) vergibt im Rahmen des von Bund und Ländern gemeinsam getragenen Hochschulsonderprogramms (HSP) III Stipendien für DoktorandInnen und Promovierte. Die Stipendien sind zu weiterqualifizierenden Studien- und Forschungsaufenthalten im Ausland bestimmt. Sie stehen BewerberInnen aller Fachrichtungen offen. Die Laufzeit der Stipendien variiert zwischen drei Monaten und drei Jahren. Entsprechend der Zielsetzung des HSP III kommt der Förderung von Frauen eine besondere Bedeutung zu.

Weitergehende Informationen sowie Bewerbungsunterlagen sind erhältlich bei: Deutscher Akademischer Austauschdienst, Referat 317, Postfach 200404, 53134 Bonn.

E-Mail: postmaster@daad.de

Internet: <http://www.daad.de>



Ulrike Witt

Internationale Frauenuniversität Das Jahr 2000 läßt sich nicht verschieben

Seit über einem Jahr laufen die Vorbereitungen zum Expo-Projekt „Internationale Frauenuniversität Technik und Kultur“ (ifu) auf Hochtouren. Am 30. Oktober präsentierte sich die Frauenuniversität auf einer eintägigen Konferenz auf dem Messegelände Hannover einer gespannten Öffentlichkeit.

Aus der ganzen Republik waren sie angereist: Wissenschaftlerinnen und Studentinnen, Vertreterinnen von Verbänden und Organisationen - Männer blieben in der Minderzahl. Rund 300 Interessierte ließen sich im Forum der Nord/LB über „eines der interessantesten hochschul- und wissenschaftspolitischen Experimente“ - so Minister Thomas Oppermann in seiner Begrüßungsansprache - informieren.

Exzellenz-Förderung

Ein heißes Eisen packte Oppermann in seiner Rede an, nämlich die Frage, ob die Frauenuniversität eine Eliteuniversität sein wird. Zwar wollte er nicht von einer „Kaderschmiede für die weibliche Elite“ reden, aber doch den Begriff der „Exzellenz-Förderung“ unbedingt auf die ifu anwenden. „Es geht eben darum“, so Oppermann, „die weiblichen Begabungsreserven zu mobilisieren.“ Auch Prof. Dr. Aylâ Neusel, Vorstandsvorsitzende des Vereins ifu, arbeitete sich in ihrer Rede am Elitebegriff ab. Die Frauenuniversität habe durchaus das Ziel, einen Beitrag zur Ausbildung einer neuen weiblichen Elite zu leisten, erklärte sie. Im Unterschied zu anderen Elitekonzepten sei aber das der ifu auf Transparenz angelegt. Es würden eben nicht Expertinnen ausgebildet, die keine gesellschaftliche Verantwortung für ihr Tun übernehmen. Die kritische Reflexi-

on gesellschaftlicher Entwicklungen aus einer feministischen Perspektive sei vielmehr zentraler Bestandteil des Forschungsprozesses.

Forschungsuniversität

Die Frauenuniversität wird eine Forschungsuniversität sein. 100 Tage lang - von Juni bis September 2000 - werden 1.000 graduierte Studentinnen - also junge Nachwuchswissenschaftlerinnen mit einem Diplom in der Tasche - an der ifu arbeiten. Im Sommer 1999 soll die Ausschreibung beginnen. Bewerben können sich Interessentinnen um die Teilnahme in einem der sieben Projektbereiche. Sie werden sorgfältig ausgewählt und sollen eine exzellente Betreuung erhalten. Von den Studentinnen wird - wie auch von den beteiligten Wissenschaftlerinnen - ein Drittel aus Deutschland, ein Drittel aus sogenannten Entwicklungsländern und das letzte Drittel aus Industrieländern kommen. 40 Prozent der Studentinnen sollen ein Stipendium erhalten.

Stand der Vorbereitungen

Für die sieben Projektbereiche wurden Curriculum-Arbeitsgruppen eingerichtet, in denen jeweils mehrere aus- und inländische Wissenschaftlerinnen Konzepte für das Rahmenlehrangebot des jeweiligen Projekts erarbeitet haben. Vier Tage in der Woche soll an den verschiedenen Standorten geforscht werden.

Freitags wird in übergreifenden „open space“-Veranstaltungen eine größere Öffentlichkeit zugelassen. Die Begegnung von Kunst und Wissenschaft soll in die Projekte integriert werden.

Finanzierung

Die ifu wird zwischen 12 und 16 Millionen Mark benötigen. Die Finanzierung ist weitgehend gesichert. Neben dem Land Niedersachsen sind Hamburg, Bremen, Hessen und Schleswig-Holstein beteiligt. Darüber hinaus steuern verschiedene Stiftungen, darunter z.B. der Deutsche Akademische Austauschdienst und die VW-Stiftung, Gelder bei. Auch der Bund hat inzwischen Unterstützung zugesagt.

Mit Hochdruck weiterarbeiten

Die ifu ist sowohl forschungspolitisch als auch durch ihr Forschungsprofil ein interessantes und innovatives Projekt. Bei der Vorstellung der einzelnen Projektbereiche wurde deutlich, wieviel die Initiatorinnen im vergangenen Jahr geleistet haben. Internationale Kontakte sind geknüpft, Mitarbeiterinnen geworben worden. Deutlich wurde aber auch, wieviel es noch zu tun gibt. So stieß die Losung, die Aylâ Neusel am Ende ihrer Rede ausgab, auf allgemeines Verständnis: „Mit Hochdruck weiterarbeiten“, so Neusel, „denn das Jahr 2000 läßt sich nicht verschieben.“

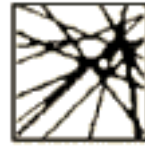
Die sieben Projektbereiche sind:



Arbeit

ARBEIT

Frauenarbeit im Spannungsfeld von Integration und Desintegration. West-, Mittel- und Osteuropa im Vergleich“



Migration

MIGRATION

Mobilität und transnationale Prozesse



Körper

KÖRPER

Body Experiences, Concepts, Politics



Stadt

STADT

City and Gender



Information

INFORMATION

Information as Social Resource



Wasser

WASSER

Water for Human Living



Intelligenz

INTELLIGENZ

Intelligent Beings - Being Intelligent

Aktuell

Diskussionsveranstaltung in Göttingen

Am 8. Februar 1999 wird Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel, Mitinitiatorin der Frauenuniversität, auf Einladung von Dr. Ilse Costas im „Colloquium: Frauenforschung“ über das Projekt berichten. Der Titel ihres Vortrags lautet „Die Internationale Frauenuniversität während der Expo 2000 - ein Hochschulexperiment als Reaktion auf 100 Jahre Frauenstudium.“ Die Veranstaltung beginnt um 18.15 Uhr in Oec 7.

Weitere Informationen zu den einzelnen Projektbereichen und den Bewerbungsbedingungen bei:
Internat. Frauenuniversität e.V.,
c/o Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur,
Postfach 261, 30002 Hannover.

Internet:

www.Int-Frauenuni.de

e-mail:

Frauenuni@mwk.niedersachsen.de

AGENDA 21

Frauen, gelbe Säcke und grüne Tonnen



Zwar betont die Agenda 21, wie wichtig es ist, Frauen und Frauenbelange bei der Zukunftsentwicklung zu berücksichtigen, doch findet diese Einsicht in der lokalen Umsetzung bisher kaum einen Widerhall. Müll und alles, was damit zusammenhängt, sind ein anerkannt wichtiges Thema. Es gibt Programme zur Müllvermeidung, zur Müllbeseitigung, zur Wiederaufbereitung von Müll und schließlich und endlich zur Mülltrennung. Es waren meist Männer, die sich mehr oder weniger sinnige Regelungen ausgedacht haben, wie man wo welchen Müll am besten sortiert, aufbewahrt und wieder aufbereitet. „Daß es aber im Regelfall die Frauen sind, die die Joghurtbecher ausspülen und ihre Küche so strukturieren, daß neben dem gelben Sack auch noch die grüne Tonne Platz findet, darüber denkt kaum einer nach“, stellt Ulrike Röhr fest. Nicht ohne einen gewissen Unmut in der Stimme.

FrauenUmweltNetz

Ulrike Röhr ist eine Mitarbeiterin des „FrauenUmweltNetzes“, einer Organisation, die sich die ökologische und ökotechnische Bildung von Frauen zur Aufgabe gemacht hat. Naheliegend, daß sie sich in besonderem Maße mit den Zielvorgaben der Agenda 21 auseinandergesetzt hat und weiß, daß zwischen Rio de Janeiro und den verantwortlichen Ratsherren ein weiter Weg liegt. „Tatsächlich hebt der bereits 1992 in Rio verabschiedete Aktionsplan Agenda 21 ja hervor, daß eine nachhaltige Entwicklung ohne die Beteiligung von Frauen gar nicht möglich ist“, sagt Röhr. Doch ist im eigentlichen Herzstück der Agenda, der lokalen Umsetzung, davon meist kaum etwas zu spüren. Diese lokalen Leitbilder sind, wenn erst vom Rat verabschiedet, im Gegensatz zur Agenda 21, verbindlich für das Verwaltungshandeln. Somit ist die Formulierung der lokalen Leitbilder eine Chance, frauenspezifische Interessen wirksam unterzubringen.

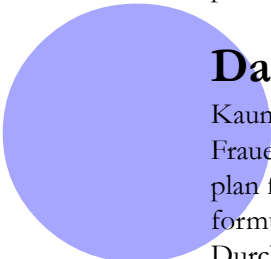
Umweltdezernate

Doch sind im Regelfall die Umweltdezernate mit der Erarbeitung der lokalen Handlungsprogramme befaßt. „Kein Wunder also, daß es in den Plänen um ökologisches Gleichgewicht und Umweltverträglichkeit geht, aber niemand fragt, ob die Pläne einer Frauenverträglichkeitsprüfung standhalten könnten“, so Röhr. Natürlich sei Umwelt ein wesentlicher Themenschwerpunkt der Agenda 21, doch bedeute der Begriff „Nachhaltigkeit“ mehr und verlange, viele Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Ohne gesellschaftliche und soziale Aspekte wie Gerechtigkeit und Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern einzubeziehen, sind die Ziele der Agenda 21 nach Meinung des FrauenUmweltNetzes schlicht nicht zu verwirklichen.

Schnittblumen

Am Beispiel einer kolumbianischen Arbeiterin führt sie die Zusammenhänge aus: Frauen sind die billigeren Arbeitskräfte. Das ist auch in Kolumbien so. Deshalb ist der Großteil der Angestellten der zahlreichen Unternehmen, die aus Kolumbien Schnittblumen exportieren, weiblich. Die Frauen spritzen die Blumen, schneiden die pestizidverseuchten Pflanzen vom Stengel

und sind es auch, die sie verpacken. Sofern es überhaupt Schadstoffmessungen und entsprechende Grenzwerte gibt, haben diese mit den Reaktionen eines weiblichen Körpers wenig zu tun: „Überall, auch in Deutschland, orientiert sich die Schadstoffbemessungsgrenze an einem 75 Kilogramm schweren Mann“, sagt Röhr. Wie Frauen auf Gifte reagieren, ist überhaupt kein Thema. Ein weites Feld, das sich den Frauen und Männern auftut, die wollen, daß auch frauenspezifische Belange in der Zukunftsplanung berücksichtigt werden.



Das Frauen-Kapitel 24

Kaum jemand weiß, daß das Kapitel 24 der Agenda 21 sich ausschließlich mit Frauen und Frauenbelangen auseinandersetzt und einen globalen Aktionsplan für Frauen zur Erzielung einer nachhaltigen und gerechten Entwicklung formuliert. Den Regierungen wird eine „Verabschiedung, Ergänzung und Durchsetzung aller erforderlichen Maßnahmen (...) um jede Form von Gewalt gegen Frauen auszuschließen“ empfohlen (Kap. 24.2.h). Die Regierungen sollen „Programme zur Unterstützung und Verbesserung der Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt und einer gerechten Entlohnung der Frauen entwickeln“ (Kap. 24.3.e). Die „Rolle von Frauenbüros, nichtstaatlicher Organisationen für Frauen und Frauengruppen“ soll gestärkt werden (Kap.24.3.b). Weiter sollen Programme entwickelt werden „zur Reduzierung (...) der Arbeitsbelastung von Frauen und Mädchen innerhalb und außerhalb des Hauses durch Einrichtungen weiterer Kindertagesstätten und Kindergärten seitens der Regierungen, Kommunen, Arbeitgeber und anderer in Frage kommender Organisationen sowie durch eine gerechte Aufteilung der Hausarbeit zwischen Mann und Frau“ (Kap.24.3.d). „Die Länder sollen geschlechtsspezifische Datenbanken aufbauen“ (Kap.24.8). Die Regierungen sollen „den Anteil der Frauen erhöhen, die als Entscheidungsträger mit der Konzipierung (...) einer auf eine nachhaltige Entwicklung ausgerichteten Politik“ befaßt sind (Kap.24.3.a).

Die Zukunft ist weiblich:

Noch kommen Frauen und spezifische Frauenbelange kaum in den lokalen Leitbildern der Agenda 21 vor. Doch immer mehr Initiativen gründen sich, wie hier in Göttingen, um das zu ändern.

Agenda 21 - was ist das?

Auf der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 wurden angesichts der zunehmenden ökologischen und sozialen Probleme Zielvorstellungen für die zukünftige Entwicklung erarbeitet. Das bekannteste Ergebnis dieser Verhandlungen ist die Agenda 21, der Aktionsplan für den Weg ins nächste Jahrtausend. Die Agenda („agenda“ = was zu tun ist) zeigt in 40 Kapiteln, was auf den unterschiedlichsten Ebenen - international, national, regional und kommunal - für eine nachhaltige Entwicklung getan werden muß.

Das in der Agenda 21 formulierte Leitbild heißt „Sustainable Development“. Die deutsche Übersetzung dafür lautet nachhaltige, dauerhafte, zukunftsfähige oder zukunftsbeständige Entwicklung. Aber was heißt das konkret? Ursprünglich kommt der deutsche Begriff „Nachhaltigkeit“ aus der Forstwirtschaft und bezeichnet das ökonomische Prinzip, daß nicht mehr Bäume geschlagen werden dürfen, als in demselben Zeitraum nachwachsen.

Eine eindeutige oder verbindliche Definition des Begriffs jedoch gibt es nicht. Die allgemeinste Definition ist die des Brundtland-Berichtes von 1987. Dabei wird unter nachhaltiger Entwicklung eine Entwicklung verstanden, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten zukünftiger Generationen zu gefährden. Meist wird in diesem Zusammenhang stark ressourcenbezogen argumentiert.

Agenda und Frauen in Göttingen

Mitte Oktober letzten Jahres luden Frauenbeauftragte Christine Müller und Gudrun Friedrich-Braun, Leiterin des Umweltamtes, zum ersten Mal ein: „Frauenblicke auf die Agenda 21 in Göttingen“, so hieß das Thema der Diskussionsveranstaltung, an der rund 50 Frauen und einige Männer teilnahmen. Aus dieser Veranstaltung heraus bildete sich eine Gruppe von interessierten Bürgerinnen und Vertreterinnen von Initiativen und Organisationen, die das Thema weiterbearbeiten. Ziel ist, auf den lokalen Agenda-Prozeß einzuwirken.

Termine und aktueller Arbeitsstand sind zu erfragen unter: Frauenbüro der Stadt Göttingen, Tel 0551/400-2840.



Ines Pohl studierte Germanistik und Skandinavistik an der Uni Göttingen. Zwei Jahre lang war sie Frauenbeauftragte der Philosophischen Fakultät. Seit Anfang 1998 volontiert sie bei der Hessisch-Niedersächsischen Allgemeinen (HNA).

90 Jahre **FRAUENSTUDIUM**

15.00 Uhr: Eröffnung der Ausstellung

**90 JAHRE FRAUENSTUDIUM
UND MEHR**

PODIUMSDISKUSSION

ERZÄHLCAFÉ:

Studieren im Nachkriegs-Göttingen

MUSIKALISCHE BEGLEITUNG

von Barbara Katzer und Natsuko Inada

28. Januar 1999

**Aula der Georg-August-Universität
Wilhelmsplatz, 37073 Göttingen**

15.00 - 20.00 Uhr

